

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Septimana	337
Rei. Von Fritz Maßhner	344
Demokrat und Fälscher. Von Victor Fleischer	351
Baptisten. Von Nehru, Anna von Aranc, Alice Schatz, Conrad	354
Zu Hause. Von Emil Marriot	355

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzhand bezogen M. 5,65, pro Jahr M. 22,60. Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
zeitgemässem Zinsfuß nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
vornehmste Läder-Stube der Reichshauptstadt
Extrafeine Silber- und Goldzähne & Wein.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus Nollendorfplatz | **Grand Hotel Excelsior** Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Die Zukunft.

Berlin, den 11. Dezember 1909.

Septimana.

Erster Dezember. Dumm, daß liberale Schreiber die Thronrede, die gestern den Reichstag eröffnet hat, mit Spott und Gallapfelsaft besprühen. Sie ist gut; besser als die meisten, die wir in den letzten Jahren lasen. Kein Wortprunkmantel, kein Phrasenschleppkleid; eine kurze, klare Liste der zu leistenden Arbeit. Die Genesis der Thronreden ist noch nicht so bekannt, wie man glauben dürfte. Jedes Ressort, sagte mir Bismarck, liefert seinen Speisezettel in die Reichskanzlei; da die Gerichte vorher vereinbart sind, wird dort selten noch Wesentliches geändert; der Kanzler sorgt für das internationale Gewürz, für Hors d'œuvre und Dessert, für die allgemein bekömmliche Sauce und thunliche Erfüllung etwa beim Allerhöchsten Herrn noch vorhandener Wünsche: dann kann die Glocke zur Wahlzeit rufen. Diesmal giebt es nicht viel zu essen. Ein Segen nach der Ueberfütterung mit Gesetzen und Projekten. Hauptgerichte: Heimarbeitordnung, Relistenversicherung, Erweiterung der Krankenassfuranz. Da weiß Bethmann Bescheid; diese Entwürfe hat er, als Gabe Posadowsky's, mitvorbereitet. (Herr Clemens Delbrück hat also Zeit, auf dem Platz, wohin ihn zuverlässliche Hoffnung nicht begleiten konnte, sich in Würde zu fassen.) Die Strafprozeßordnung, die fast noch wichtiger ist als das Strafgesetzbuch, wird hoffentlich abgelehnt; hier kann das Centrum zeigen, daß es auch jetzt nicht um jeden Preis guvernemental sein will, sondern sich mit einer ganzen Wucht für eine ernsthafte Besserung des Unzulänglichen einsetzt. Herr Dernburg möchte die Diamantenkonjunktur benutzen, um in West und Ost Bahnen zu bauen. Dagegen ist nichts zu sagen: ohne Schienenstrang giebt es keine wirkame Kolonisation. Auch auf die Reform des Gerichtswesens, auf ein Beamtengeß und eine Gehälterordnung können die Kolonien nicht länger warten. Die Aufgabe, über die neuen Steuergesetze zu reden, war heikel;

Stilistengeschicklichkeit hat sie bewältigt. Kein Wort des Dankes an die Mehrheit, die, wenigstens auf dem Papier, dem Reich das nöthigste Geld gesichert hat; doch die Anerkennung: „Ihr habt uns neue Einnahmequellen erschlossen.“ Kein lägiges Geseufz über die „Zwangslage“, in die das Zerbröckeln des Blockes die Regierung gebracht habe. Fortan dürfen Konservative, Katholiken und Polen den Schmähern erwidern: „Die Verbündeten Regierungen haben den Werth unserer Leistung anerkannt; wäre sie so miserabel, wie Ihr behauptet, dann müßtet Ihr, statt an uns, Euch an den Bundesrat halten, der sie nützlich gefunden und deshalb acceptirt hat.“ Die Thronrede wäre, in ihrer nüchternen Tonart, nur zu loben, wenn der Absatz über die internationaen Beziehungen (der offenbar viel Mühe gekostet hat) nicht ein Bißchen verdröffe. Auch hier ärgert kein Über schwang, fehlt diesmal (Bethmann sei Dank!) der verdächtige Eifer, mit dem allzu lange und allzu laut die friedliche Gesinnung Deutschlands beteuert wurde. Nachdem Herr Pichon die Loyalität der Berliner gerühmt hatte, konnte man wohl an eine Erwiderung solcher Artigkeiten denken. Durfte nur nicht vergessen, daß sie durch schwächliche Nachgiebigkeit erworben war, und brauchte für die Antwort nicht die Feiertagsform der Thronrede zu wählen, deren in der Stunde der britischen Krise recht merkbare Absicht nicht nur in London verstimmen konnte. Und mußte wirklich wieder, wie ein Lebendiges, der Dreibund erwähnt und vom „Zusammenhalten der drei verbündeten Reiche“ geredet werden? Algesiras, der bosnische Streit, Raccanigi: drei Beweise, wie sie „zusammenhalten“. Schade. Doch trotz diesem Fehler verdient die erste bethmannsche Arbeit das Prädikat: Im Ganzen gut.

Zweiter Dezember. In der ersten Christmondstunde hat das englische Oberhaus das Budget abgelehnt. „Dürfen sie denn Das?“ So fragte der entkrönte Kaiser Ferdinand, als er hörte, die Preußen seien in Böhmen eingriffen. Die Lords konnten sich sogar auf eine Rechtstradition berufen. Seit 1671 ist ihnen auch von den Commons das Recht zur Ablehnung eines Finanzgesetzes verbürgt; sie dürfen nicht ändern, doch weigern. Und haben weder ein Gesetz noch eine Konventionalregel verlebt, als sie die Bill ablehnten, die außer Abgabenerhöhungen und neuen Steuern dem Reich Rendungen im Modus der Einschätzung, des Grunderwerbes und der Schankerlaubnis zumuthete. Das Stimmenverhältnis (350 gegen 75) lehrt, daß Herr Lloyd George nicht nur von Tories bekämpft wird. Lord Cromer (der dem Haus Baring angehört), Lord Rosebery (Rothschilds Schwiegersohn), Lord Avebury und Andere, von deren Lippe die schroffste Kritik des bepacften Budgets kam, sind Liberale. Die kontinentale Vorstellung, daß Oberhaus sei nur ein Junkerheim, ist völlig falsch. Da sitzen reiche Bänker, Brouer, Industrielle; und

Campbell-Bannerman und Asquith haben seit 1906 die Zahl der liberalen Peers hastig erhöht. Die Thatache, daß dieses Haus eine Bill ablehnt, darf man nicht unter das Rubrum „Junkerreaktion“ buchen. Lord Curzon (der die wirkamste Rede hielt) konnte mit Recht sagen, daß Oberhaus würde der ernstesten Pflicht feig ausbiegen, wenn es, aus Furcht vor etwa möglichen Schädigungen seiner Existenz, ein so verhängnisvolles Gesetz durchließe. Das Land soll entscheiden. Behalten nach der Januarwahl die Liberalen eine halbwegs ausreichende Mehrheit, dann werden die dreizehn Millionen Pfund Sterling, die das Reich braucht, wieder auf dem von Lloyd George gewählten Weg herangeschafft, wird aber auch versucht werden, den Lords das Vetorecht zu nehmen und die Peerklammer zum blohen Stuckornament am Gebäude einer vom Willen einer einzigen Kammer gelenkten Demokratie zu machen. Siegen die Konservativen, dann ist auch Chamberlains Schutzollplan dem Sieg nah und mit gesteigerter Rüstung, gesteigerter Lust zu kriegerischer Auseinandersetzung mit Deutschland zu rechnen. Nach Allem, was man, namentlich auch aus der City, hört, ist anzunehmen, daß die Briten für stärkere Waffnung und gegen sozialistische Experimente sind und daß die Konservativen heute mit nichtgeringerer Zuversicht als im Jahr 1893 (da die Lords die Homebill Gladstones verworfen hatten) hoffen dürfen, die Mehrheit der Stimmen zu werben. Jedenfalls stehen wir vor einem Ereignis, dessen Bedeutung weiter reichen wird als alle Nachwirkung des mandschurischen Krieges; und müssen, da Prohibitionszoll und Dreadnoughtbau sich gegen uns richten würde, einsehen, wie unflug, wie strafbar thöricht es war, die Zeit der Burennoth und der Whigherrschaft müßig zu versäumen. Auch mit Lansdowne wird zu reden sein. Jetzt aber, vor der Parlamentswahl, ist nichts zu machen. Ist vor jedem Wort, daß ein Politiker spricht oder schreibt, nur gewissenhaft zu erwägen, wie es in England wirken werde. Nicht oft war im Lauf der Geschichte die Entscheidung, die in einem Lande fiel, für ein anderes so ungeheuer wichtig. Ruhe ist nun wirklich erste Bürgerpflicht. Keine langen Reden über das Handelsprovisorium noch gar über den Kongostaat (über den ein erfahrener Diplomat nicht mit einer im Lebenszentrum bedrohten Regierung verhandelt hätte); und Vertragung jeder Marinadebatte bis in den Februar. Wie schlecht auch die beste Absicht wirken kann, lehrt uns heute die französische Presse. Wer lesen kann, merkt da, wie die Berliner Thronrede drüben das Selbstgefühl gestärkt hat. „Weil wir seit den Tagen der Casablancafürst uns nicht mehr nachgiebig, sondern energisch gezeigt haben, werden wir so gut behandelt.“ Das ist der Grundton. Delcassé kann lächeln. Gifernde Höflichkeit des Nachbars hält der Franzose für ein Schwachheitssymptom; und hört auf, ihn zu suchen.

Dritter Dezember. Von Ausbrüchen nationalen Unwillens gegen die Lords verrathen die englischen Berichte einstweilen nichts; trotzdem die meisten doch von liberalen Männern stammen. Offenbar gehört das ganze Briteninteresse der Frage: Tarifreform und Reichsficherheit oder Staatssozialismus und Kleinengländerthum? Aus Petersburg wird gemeldet, die russojapanische Verständigung über die Interessensphären sei beinahe fertig. Kann richtig sein. Was uns über die ostasiatische Kriegsgefahr erzählt wurde, war von leicht durchschaubarer Absicht erfunden. Japan denkt, unter dem dreifachen Druck der Geldnoth, der Pacificisorge, der nur zwischen Verachtung und Missfrauen schwankenden Chinesenstimmung, nicht an neuen Krieg gegen Russland. In Reudeck hat die französische Schauspielerin Jeanne Granier, die Guido Henckel wohl aus der Paivazeit kennt, vor dem Kaiser gespielt. Was geht uns an? Die würdige Dame, vor drei Jahrzehnten die L'Ange der Angot, soll ihre Sache noch sehr gut machen. Hübsche und galante Mädchen, die auf ihre alten Tage Sprecherinnen und Spielerinnen ersten Ranges werden: pariser Spezialität. Berliner: Wäschecommiss, die sich in die Theaterkritik verlaufen haben und bei läppischen Anlaß nun Mannesmuth zeigen möchten. Was wir aus dem Munde der Granier und ihrer Leute über Worte Wilhelms erfahren, ist nicht nachprüfbar; es magistral zu beschwärzen, gefahrloses Gelvergnügen. Die Helden sollten lieber erwähnen, daß der Kaiser von deutscher Schauspielkunst fast nur das Allerschlechteste kennt, die Frauen Sorma, Hößlich, Lehmann, Durieux, Eysoldt, die Herren Sauer, Bassermann, Reicher und andere Protagonisten nie gesehen hat und den Werth pariser Bretterkönige drum nicht sicherer ermessen kann als Einer, der unsere Großindustrie nicht kennt, den Status amerikanischer Betriebsformen. Gräßlich wirken die Hofjagdberichte, die jetzt wieder täglich in den Zeitungen stehen. Der im Rang Höchste schiebt immer am Meisten. Zwei Stück Wild in jeder Minute. „Von allen Lustbarkeiten ist die Jagd die für Fürsten ungeeignete“, sagt Griz von Preußen im „Antimachiavell“. Und hat die heute bei Hof beliebte Massenschlächterei noch irgendwas mit edlem Waidwerk gemein, das ein Kampf menschlicher gegen thierische List sein soll? Jetzt wird das Wild Wochen lang vor der Hofjagd gezähmt, an den Anblick zielender Jäger gewöhnt und schließlich, wenn es glaubt, von dem Stahlrohr, daß es so oft auf seinen Leib gerichtet sah, drohe ihm keine Gefahr, in Rudeln vor die Flinte des allerhöchsten Schützen getrieben. Der dann nur loszudrücken braucht. Bald weiß auch jedes Kind, daß der Kaiser eine Fernrohrflinte hat, deren Mechanismus ihm das Jägerhandwerk noch wesentlich erleichtert. Warum also die häßlichen Ziffern öffentlich plakatiren? Noch etwas aus diesem Kapitel. Weil der Kaiser zur

Jagd nach Donaueschingen führt, mußten im Gebiet der badischen Staatsbahn fünf Büge ausfallen, für fünfzehn die Abgangszeiten geändert werden. Ungefähr also wie an Tagen ernsthafter Mobilmachung. Dieser Zustand, mit der Straßen sperre und der Verachtung der Reisenden in verriegelte Wartesäle, wird noch gerade unerträglich. Wird im Reichstag bei der Haushaltssberathung Einer davon reden? Richtig: der Reichstag. Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg ist zum Zweiten Vicepräsidenten gewählt worden. Weil die Nationalliberalen den Platz, der ihnen gebührte, nicht wollten und weil Taktikspäßigkeit empfahl, einen Centrumsgegner ins Präsidium zu lootsen. Alas, poor Paasche! Der war sicher zur Annahme des Postens bereit und findet den Vergleich gewiß ungünstig. Welcher Schlaue verzichtet freiwillig auf das Recht, im Rath seiner Gegner zu sitzen? Lahmeyer und Bergmann hätten wohl gern einen Vertrauensmann im Aufsichtsrath der AEG oder der Koalition Siemens-Schuckert. Doch vielleicht bewahrt die Erkenntniß dieses Fehlers die Nationalliberalen vor schlimmeren. Ernst, nach allem als Kolonialdirektor und Vorschuhforderer erlebt, Reichstagspräsident: daß Unbeschreibliche, hier ist es gethan. Graf Stolberg-Wernigerode, Oberlandesgerichtspräsident Spahn, Erbprinz zu Hohenlohe: die Drei thronen nun über den Vertretern des deutschen Volkes. Dessen Regirbarkeit ist und bleibt unübertrefflich.

Vierter Dezember: In Italien ist das Ministerium Giolitti gefallen. Ueber eine Finanzreform, die den Erbtheil schärfer besteuern wollte. Deutschland, England, Italien: der dritte Fall. In London und Rom waren Liberale die schroffsten Gegner der Erbschaftsteuer. Ganz so einfach, wie man uns vorgeredet hat, kann die Sache nicht sein. Der Kapitalist wittert die bequeme Möglichkeit der Vermögenskonfiskation; will den Besitzlosen nicht das Recht zur Verfügung über erworbene Gut geben. Eigentlich müßte die Bourgeoisie Herrn Dr. Ernst von Heydebrand als ihren Vorkämpfer kränzen. Der hat mutig ausgesprochen, was ihre Massenangst scheu im Busen birgt: Eine Besitzsteuer, deren Höhe ein aus allgemeinem, gleichem Wahlrecht hervorgegangenes Parlament bestimmt, muß, früh oder spät, zur Expropriation der Besitzenden führen. Wer in Italien ans Ruder kommt, kann uns gleichgültig sein. Je deutlicher die Ablehn vom deutsch-österreichischen Bündnis zum Ausdruck gelangt, desto besser. Der Volksstimmung hat General Afanari die Zunge gelöst. Hoffentlich sieht Herr von Jagow nicht Alles durch die Brille seines hohen Gönners Bülow. Der hat nie ärger geirrt als in der Beurtheilung römischer Tendenzen; ein neuer Beweis für die Berechtigung des bismarckischen Zweifels: Kann der Ehemann einer Ausländerin für die Heimat seiner Frau das richtige Augenmaß haben? Der belgische Leopold, heißt es, gründet Altien-

gesellschaften, deren Papiere an die Börsen kommen sollen. Scheint, weil er seine kleine Baronin Vaughan allzu munter als Pompadour aufschirt, auf dem Thron nicht lange mehr haltbar. Auf dicken Wollsocken umstapft ihn schielend der Menschenschnitter. Dieser Sohn des verruhten Koburgers und der Bürgerkönigstochter ist nicht vom Alltagskaliber. Und hat, trotz all seinen Streichen (Cleo war nur in der Legende sein Liebchen), für Belgien ungemein gute Geschäfte gemacht. Der erste modern schillernde Großkaufmann auf einem Thron müsste vielleicht was vom Gauner und was vom länderlichen Rishiftfahrer haben. Die ersten hanfischen Sklavenhändler glichen auch nicht Kindergemüthern.

Fünfter Dezember. Die britische Absicht (von der ich vor vierzehn Tagen hier sprach), die Konzession der Suezkanalgesellschaft schon jetzt um vierzig Jahre zu verlängern, hat sich im letzten Augenblick als einstweilen unausführbar erwiesen. Abbas Hilmi, der Khedive, hatte verfügt, der Vorschlag der egyptischen (britischen) Regierung sei der General Assembly zu unterbreiten. Das war ein Fechterkunstgriff. Denn man wußte in Kairo, daß in dieser Nationalversammlung eine Mehrheit für den Plan nicht zu erreichen sein, sondern die Forderung durchgehen werde, den Kanalvertrag von 1909 an dem Egypterstaat zu überweisen. Die brüskie Ablehnung hätte das Britenprestige am Nil geschmälert. Deshalb ließ England das Projekt schon in der pariser Generalversammlung der Kanalgesellschaft sacht fallen. Die Sache ist bis zum Februar vertagt worden. Vielleicht sitzt dann Lord Lansdowne auf dem Stuhl, von dem aus Sir Edward Grey jetzt das British Empire regt. Und vielleicht kriegt man bis dahin Argumente zusammen, denen die Nationalversammlung zugänglich ist. Für die Gewährung des Khalifates könnte Abbas Hilmi immerhin Einiges spendieren. Am Vierzehnten will er nach Mecca und Medina reisen. Den viertägigen Kamelritt, der sonst nötig war, vermeiden: er nimmt vier Automobile mit und die Straße ist für solche Fahrzeuge hergerichtet. Hamada Pascha, der als Zolldirektor die Eingeweide egyptischer Verwaltung gesehen und nach den Wafis des Vicekönigs die des Khalifen, als Minister, geleitet hat, ist schon auf dem Weg nach den Heiligen Stätten. Die gehören ja, wie Moscheen und Kirchhöfe, zu seinem Reiseprogramm. Wahrscheinlich will er nur die Kaaba umkreisen; nicht etwa den Khedive überwachen. Wer denkt in Konstantinopel daran? Wer träumt in London von dem Wunsch, Eduard, als den Patron eines arabischen Khalifen, zum Großherrn aller Gläubigen zu machen?

Schäfer Dezember: Ein Jammer, daß im Reichstag kein Mensch sich noch zu echter Leidenschaft, zu rechtschaffenem Zorn aufraffen kann. Daß Alle nur wie Advoakaten ihre Sache vertreten. Da darf sich Herr Tirpitz hinstellen und reden, als sei auf der Kieler Werft im Grunde nichts irgendwie Schlimmes

geschehen. Keiner antwortet, wie sichs gebührt. Unterschleife? Davon darf nicht mehr die Rede sein: alle Angeklagten sind ja freigesprochen worden. Nur die Sozialdemokraten lachen den Redner aus. Der mit ernstem Gesichtthut, als sei der Spruch der Jury ein Strafammerurtheil, dessen Begründung auch die Werftbeamten als unschuldig erkannt habe. Weiß diese Exzellenz nicht, daß Geschworene nach dem Gefühl urtheilen, ihren Spruch niemals motivieren und daß in Kiel die Verurtheilung an der Strähne einer Laienstimme hing? Das konnte der Balboe des Marineamtes von seinem juristischen Meßhöre erfahren. Die Jurymehrheit mag entweder den Schuldbeweis nicht stark genug gefunden oder gemeint haben, da man die an der Lüderei Hauptschuldigen nicht packen könne, sei es ungerecht, die zufällig Angeklagten nach der Tortur der Untersuchungshaft noch härter zu strafen. Durfte der Herr Staatssekretär deshalb einen so hohen Ton anschlagen? Der Mann, hat Wilhelm oft gesagt, sagt im Reichstag Alles durch. Leider. Und ist im Kreis der Kollegen doch der Briniger des ärgsten Unheils. Seine Schuld ist, daß wir in Kiautschau festhielen (und aus Ladewig's großem Portemonnaie wirthschaften); daß wir uns nicht längst mit England verständigt haben; daß in unbedächtiger Schnelle gebaut, das Fertige aber, weils an Geld fehlt, nicht in den Zustand der Kriegsbereitschaft gebracht wird; daß zwischen den Terminen der Mannschaftenlafung und der Rekruteneinstellung ein gefährliches Intervall bleibt; daß Jeder, der seinem System tapfer widerspricht, vom Platz weichen muß (Fall Baudissin); daß beim Maschinenkauf nicht die Qualität entscheidet, sondern excellentes Privaturtheil; daß wir nicht mehr Unterseeboote haben. Und manches Andere noch. Doch den Reichstag hat er gezähmt. Selbst Herr Erzberger erweist ihm Reverenz.

Siebenter Dezember. Daß in der Thronrede dem Quai d'Orsay gegebene Lob läßt sich nur rechtfertigen, wenn die pariser Herren sich bereiterklärt haben, die vom Sultan Muley Hafid den Brüdern Mannesmann gewährten, von den namhaftesten Staatsrechtsehren Europaß als unbestreitbar geltig anerkannten Minenkonzessionen ohne Chicanirungversuch endlich wirtschaftsam werden zu lassen. Wenn dem Geheimrat Haber befohlen ward, schleunig den Antrag zurückzuziehen, der ein internationales Schiedsgericht nach Lausanne rufen wollte. Wenn Herrn Etienne Klipp und klar gesagt worden ist, an ein Franzosenmonopol, ein französisches Wirtschaftspatronat sei in Marocco nicht zu denken. Würden die westfälischen Patrioten, deren zöhe und muthige Arbeit unserer Wirtschaft einen Rechtsanspruch auf Marocco gerettet hat, von den Herren der Wilhelmstraße im Stich gelassen, dann hätte der fünfte Kanzler, der einzige Verantwortliche, sein bisher sauberes Leben mit einer Schmach besleckt, die Deutschlands Volk ihm niemals verzeihen könnte.

Art.*)

Sch bin geneigt, daß deutsche Wort „Art“ (die Schwierigkeit seiner Geschichte hat schon Jakob Grimm betont) etymologisch durch das Prinzip der Lehmlübersetzung zu erklären; die Herleitungen aus arare und aus ars bestiedigen wohl Niemand, auch die Gelehrten nicht, die solche Verlegenheit-Etymologien buchen. Grimm hat bereits an daß slavische rod erinnert, daß von roditi (gignere) herkommt; ich möchte nun (ohne Beweis) vermuten, daß daß slavische rod entweder (wie robot von Arbeit) eine Entlehnung des deutschen Wortes Art ist oder daß sowohl Art als rod sehr alte Übersetzungen des lateinischen genus sind. Es kann dabei nicht überraschen, daß Art in der

*.) Am zweihundertzwanzigsten November ist Friedrich Mauthner sechzig Jahre alt geworden. Und ein paar Wochen danach ist (bei Georg Müller in München) die Erste Auflistung seines neuen Werkes erschienen, aus dem hier eine Probe gegeben wird; es trägt den schlichten Titel: „Wörterbuch der Philosophie“ und bringt neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Fortsetzung also und Ergänzung des großen Werkes, daß den Begriff „Kritik der Sprache“ so schnell in die Hirne gehämmert hat und an dem auch die Gegner, die Feinde des Unzufälligen, Unbequemen nicht vorüberkommen, ohne in irgendeiner Zelle ein Städtchen dieser ungemeinen Gedankenschöpfung mitzunehmen. Eine Ergänzung, die zu hoffen war; der Aufrechte schuldete Denken, die ihm dankbar gefolgt waren, eine gründliche Revision des in die Philosophiensprache zugelassenen Wörterbestandes; und alle, die den Mann und das Werk lieben, freuen sich nun, daß er, der jetzt am Bodensee im einsamen Glashausel der Drosste lebt, die zur Erfüllung so schwerer Pflicht nötige Kraft sich bewahrt hat. Die „Herkunft des sprachkritischen Gedankens“ hat er am zweiten April 1904 hier geschildert. Und im Vorwort zur Zweiten Auflage seines Werkes gesagt: „Wer Sprachkritik treiben will, ernsthaft und radikal, Den treiben seine Studien unerbittlich zum Nichtwissen. Der Forscher auf kleinem Gebiet muß sich auf die Forschungsergebnisse der Nachgegebiete verlassen. Gerade aber auf die Grundbegriffe, auf die Prinzipien oder Elemente der großen Wissenschaften ist sein Verlust. Unbewiesen sind die obersten Gesetze der Mathematik und der Mechanik, der Chemie und der Biologie. Unbestimmt sind alle obersten Begriffe. Und mit diesen obersten Sätzen und Begriffen muß die Sprachkritik arbeiten. Daher mag es kommen, daß die Männer, die in ihrer Weltanschauung zuerst sprachkritische Ahnungen dachten, keine Systematiker waren. Vico und Wilhelm von Humboldt waren keine Systematiker. Der genialische Sprachkritiker Hamann hasste und verachtete die Eitelkeit, gleich Systeme zu machen! Ein System also kann Sprachkritik nicht sein: ihrem Wesen nach nicht.“ Ein Systematiker will Mauthner auch nicht scheinen. Ist der Schöpfer dieses mächtigen (nicht philologischen, sondern erkenntnistheoretischen) Werkes darum ein kleinerer Mann als die auf ellenhohen Socken Einher schreitenden, die so trefflich mit Worten streiten, mit Worten ein System bereiten? Er ist seines Kindes Vater. Und dieses Kind sieht so robust aus, daß man ihm guttrauen darf, es werde manche Philosophiensysteme überleben. Lasset Euch von dem nach Legiographie ziehenden Titel nicht schrecken! Hier spricht ein starkes Hirn; und allen Staub der Bibliotheken, alle Dämme aus den Bruststätten der Kollegenschaft wirbelt der Wind eines reinen, edlen Menschen hinweg, dem der Wille zur Wahrhaftigkeit eingeboren warb.

Bedeutung, die uns hier allein interessirt, vielmehr ein Erfolg für den terminus species ist als für den terminus genus; denn die termini genus und species werden in den Gemeinsprachen nicht scharf unterschieden; erst künstliche Klassifikationen haben, und erst seit Ray, die logischen Unterschiede von Gattung und Art auch auf die Gruppen der Botanik und Zoologie übertragen. Ich bemerke also nur nebenbei, daß der mittelhochdeutsche und der frühneuhochdeutsche Sprachgebrauch Art für Adel, Geschlecht, Abkunft, Natur steht und daß unser „artig“, wie es besonders gern im achtzehnten Jahrhundert gebraucht wurde, offenbar an das französische gentil angelehnt worden ist. Art im Sinn von Art und Weise hat seinen Weg von der Bedeutung genommen, die der von Natur entspricht.

Das Begriffspaar *γένος* und *εἶδος* bildete sich bei den Griechen, aber erst nach Platon, zu einer strengen Scheidung zwischen dem inhaltärmeren und dem inhaltreicherem Begriff aus; die Logik des Aristoteles arbeitete unaufhörlich mit diesem Schema und die ganze Lehre von der Definition wurde darauf gegründet, daß der Artunterschied zur Gattung hinzuzutreten habe, um die species zu bestimmen. Die Römer nahmen *γένος* und *εἶδος* in vielfältiger Anwendung unter die Worte ihrer Gemeinsprache auf, genus als Behnwort, species als Behnübersetzung von *εἶδος*. Auch in der Logik, die man einfach herübernahm, wurde das lateinische Begriffspaar verwendet: genus bedeutete das Allgemeine, species das Besondere; nicht ganz klar wurde erkannt, daß beide Begriffe ihrem Wesen nach relativ waren, eigentlich fortrelativ, und daß sie sofort konventionell wurden, willkürlich gezeigt, sobald man das abstrakte Gebiet der Logik verließ und bestimmte Naturgruppen Gattungen, engere Gruppen Arten nannte. Im Verhältniß der beiden Gruppen zu einander behielt das Begriffspaar seinen guten alten relationalen Sinn; nannte man aber eine Gruppe genügend ähnlicher Individuen eine Art an sich, so hatte man die logische Terminologie verlassen und mußte eine neue Definition für den neuen Artbegriff suchen. Man suchte mehrere Jahrhunderte lang, immer vergebend, weil die Gemeinsprachen niemals darauf ausgegangen waren, eine ordentliche Klassifikation der Thiere und Pflanzen vorzunehmen, und weil, als in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das System der Natur künstlerisch in Angriff genommen wurde, besonders durch Linné, die doppelte Rahmenbildung zwar der Ordnungsliebe zu Hilfe kam, eine natürliche Methode aber fehlte, die artunterscheidenden Merkmale zu bestimmen. Man gelangte eingestandenermaßen nur zu einem künstlichen System der Natur. Das galt für das ganze System der Gattungen, Ordnungen, Familien und Arten. Diese künstlichen Systeme sollen in ihrem Werth für die Orientirung nicht unterschätzt werden; ein ordentliches Register gehört zu jeder wissenschaftlichen Thätigkeit, erst recht zu wissenschaftlicher Zusammenarbeit. Es gibt keine Sprache der Welt, die für alle (mehr als hunderttausend) Insektenarten besondere

Ramen hätte, keine, die auch nur alle zweitausend Arten der Säugetiere besonders nennen könnte. Wie wir keine Sprache hätten, wenn unsere Sinne mikroskopisch genau arbeiteten und unser Gedächtniß jeden Eindruck genau buchte, auf jeden mikroskopischen Unterschied achtete, so hätten wir keine Orientierung ohne ein Register der Natur. Darum besitzt auch der Spezialforscher so selten ein lebendiges Wissen von seiner Wissenschaft; im besten Fall ist er ihr lebendiges Register. Das heißt: er selbst ist lebendig, das Register führt aber auch er in einer toten Sprache.

Was nun aber die Arten insbesondere betrifft, so stand man, wie gesagt, vor der Schwierigkeit, den Artbegriff so zu definieren, daß er nicht mehr relativ war, daß er nicht auf Varietäten mitbezogen werden konnte. Man ging von der Gemeinsprache aus. Die nannte den Pudel einen Hund, daß Windspiel einen Hund, hatte dagegen für Pferd und Esel besondere Artnamen, trotzdem (das Beispiel ist von Buffon entlehnt und nicht von einem Laien gewählt) Pferd und Esel einander ähnlicher sind als Pudel und Windspiel. In der Zeit vor Darwin einigte man sich endlich darauf, den Artbegriff nur auf Organismen anzuwenden (die Kristalle schloß und schließt man aus) und alle solche und nur solche Individuen unter einer Art (man sagte auch: gute Art) zu verstehen, die einander ähnlich waren und sich unter einander fortpflanzen konnten. Die entschiedenen Sätze Buffons wird man heute mit Staunen lesen: *L'espèce est un mot abstrait et général dont la chose n'existe qu'en considérant la nature dans la succession des temps et dans la destruction constante et le renouvellement tout aussi constant des êtres . . . On pourrait même dire que ces intervalles entre les espèces sont les plus égaux et les moins variables de tous, puisqu'on peut toujours tirer une ligne de séparation entre deux espèces . . . Ce point est le plus fixe que nous ayons en histoire naturelle.* (Histoire Naturelle, vierter Theil.)

Was hat sich nun an unserem Artbegriff dadurch geändert, daß Darwin 1859 in seinem Buch *Origin of Species* lehrte, die Entstehung der Arten sei besser als durch die biblische Schöpfungsgeschichte zu erklären durch die Variabilität der Arten, die Unpassung (die schon Lamarck gelehrt hatte), durch den Kampf ums Dasein und die natürliche Zuchtwahl? Ich glaube, es hat sich an unserem Artbegriff nichts verändert, trotzdem ich die wahhaft grundstützende Bedeutung des Darwinismus für unsere Weltanschauung, namentlich für die Vorstellung von der Zweckmäßigkeit der Organismen, nicht verkenne. Wenn es freilich nach Haedel ginge und nach den kleineren Bezirkstheorien des Darwinismus, dann wäre der Stammbaum vom Menschen bis zu der Monere hinauf hergestellt, dann wäre der Artbegriff durch Darwin aufgehoben, dann bildete eine endlose Reihe unmettlicher Übergänge die Familie Monere-Mensch, dann wären die Intervalle zwischen den Arten verschwunden und man könnte von diesem

Weltbild, wie in der Musik von einer endlosen Tonleiter ohne Intervalle, sagen: Der Wolf heult. Aber Dem ist nicht so. Und just die freisten Naturforscher (von den bibelgläubigen Gegnern Darwins rede ich nicht) zweifeln schon lange an der Wahrheit des Darwinismus, nicht an der Großartigkeit von Darwins Hypothese.

Die Frage, warum der Artbegriff in gewissem Sinn berechtigt sei, warum und daß das Bild der Art überall wieder entgegentritt, nicht aber eine Unendlichkeit von Einzelselementen, die nach allen Richtungen hin mit einander zusammenhängen, hat ein so getreuer, freilich aber auch durchaus ehrlicher Darwinist wie Weismann stellen zu müssen geglaubt; und er hat sie nicht ausreichend beantwortet, wenn auch die neuere Hypothese vom Kampf der Theile im Organismus, der Intraselektion, die Korrelationen Abänderungen erklären hilft und die Vorstellung bestätigt, daß bestimmte Summen von Variationen in einem einzigen Organismus lebensfähig sind, andere nicht. Offenbar steht aber noch etwas dahinter, daß es Arten giebt, daß winzige Aenderungen, von denen keine einzige zweckdienlich ist, sich zu zweckmäßigen Organbildungsummieren, daß es Leben auf der Erde giebt. Wir kennen die Lösung des Rätsels wirklich nicht; nicht nach Darwin und nicht einmal nach Haeckel. Rägeli's „Entwickelungskraft“ ist nur ein Wort mehr, und noch dazu ein veraltetes, das nicht mehr gewagt werden dürfen in einer Zeit, die in dem Worte Gravitation nicht mehr eine Erklärung des newtonischen Weltgesetzes sieht, sondern nur noch einen willkürlichen Namen. Was ist nun das Richtige, daß auch diesem Gedanken (so fragt Weismann) zu Grunde liegt? Dem Gedanken, daß die Art trotz ihrem zufälligen Entstehen ein innerlich Bedingtes sei?

De Vries hat außer prächtuellen Beobachtungen (an Pflanzen, weshalb die Zoologen mit ihrer etwas anderen Sprache ihn nicht ganz verstehen) auch ein neues Wort zur Verfügung: nicht allmäßliche Variation, sondern sprunghafte Mutation schafft die Arten; und die Mutationen haben die Tendenz, gute Arten zu züchten. Der Vorstoß, den De Vries gegen den dogmatisch gewordenen Darwinismus unternahm (nicht gegen Darwins Forschungsmethode), ist ernst zu nehmen. „Arten entstehen nicht durch den Kampf ums Dasein, sondern sie vergehen durch ihn.“ Und durch Variationen, durch die Auslese werden höchstens Rassen gezüchtet, die immer wieder nach ihrer Stammart zurückzuschlagen trachten, nicht konstante Arten. Wieder hat Weismann ganz Recht, wenn er der strengen Scheidung zwischen Variationen und Mutationen entgegenhält, daß diese begriffliche Distanz für den Entdecker der neuen Thatsachen nützlich und nothwendig gewesen sei, daß wir aber auch Summierungen von Anpassungen kennen. Und sehr hübsch ist Weismanns Abweisung der Forderung, daß auch künstliche Züchtung zu konstanten Arten führen sollte, durch die Frage, ob den Arten nützlich sei, was den züchtenden Menschen nützlich

scheine. „Was nützt es der Zuckerrübe, daß ihr Zuckergehalt aufs Doppelte wächst, oder dem anderbedeckten Hafer, daß er von dem Menschen hochgeschätzt wird?“

Die Frage aber, was sich seit der Herrschaft des Darwinismus an unserem Artbegriff geändert habe, die Frage, warum uns die Arten trotz dem Glauben an ihr zufälliges Entstehen noch wie vor als etwas innerlich Bedingtes erscheinen, diese Frage der Weltanschauung wäre auch dann nicht beantwortet, wenn zwischen der Variation von Darwin und der Mutation von De Vries bereits eine Entscheidung getroffen wäre. Der Unterschied dieser beiden Auffassungen läuft nur darauf hinaus, daß die Evolutionisten den Grundsatz aufgestellt haben: *Natura non facit saltus*; daß De Vries (sicherlich mit Recht) diesen Grundsatz nicht durchaus zugeben will; die Evolution kam von der Geologie her, die endlich gelernt hatte, die biblische Katastrophenlehre zu korrigieren, aber doch nicht leugnen wird, daß es neben der allmäßlichen Aenderung der Erdeinde auch Katastrophen giebt.

Es ist etwas ganz Anderes, ob man nach der Entstehung der Arten fragt oder nach ihrem Bestehen. Darin liegt der Widerspruch: und der Widerspruch steht, wie immer, in der Sprache, in den Worten. Hätte Darwin seinen unbestechlichen Scharfsinn auf diese Gedankenreihe richten können, so hätte er den Widerspruch im Titel seines grundlegenden Werkes erkennen müssen. *Origin of Species*; die Tendenz des ganzen Buches ist darauf gerichtet, den Artbegriff zu vernichten, und wenn er ein konsequenter deutscher Darwinist gewesen wäre und lärmende Büchertitel geliebt hätte, so hätte er den Titel wählen können: *Das Ende der Arten*; er fand aber die Arten mit ihren Interzonen in der Wirklichkeit vor, wie jeder unbeirrte Blick, und wollte mit seiner Lebensarbeit die Einheit der Typen, gewisse Ähnlichkeiten von Klassen und Familien aus der Blutverwandtschaft der Arten erklären. Er hätte pedantisch sagen müssen: Ursprung der Ähnlichkeit der Arten.

Ganz pedantisch scheint mir dieser Hinweis denn doch nicht. Ich wiederhole, daß die Termini Gattung und Art vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an erst konsequent auf die Klassifikation von Thieren und Pflanzen angewandt worden sind. Man hat sich durch die Herkunft aus der Logik täuschen lassen und geglaubt, der biologische Artbegriff sei eben so fest definiert wie der logische. Das war falsch. Der logische Begriff species ist seinem Wesen nach relatio; die Arten der Zoologie und Botanik wurden dadurch nicht relatio, daß der Glaube an ihre Konstanz nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Nur in seiner logischen Verwendung ist der Artbegriff der Thiere und Pflanzen relatio, insofern man ihn den höheren Begriffen Klasse, Familie und so weiter unterordnen, den Begriffen Abart, Individuum überordnen muß. Hier hat die logische Regel vom Inhalt der Begriffe ihre strenge Anwendung. Sieht man aber auf den Umfang einer Art, so verlassen wir

die Logik; und gerade die Untersuchungen der Darwinisten haben dazu bei- getragen, die Definition der Art ins Schwanken zu bringen.

Richt aber so eindeutig zu ändern, daß nun eine neue und bessere Definition zu Stande gekommen wäre. Es gibt Arten, die in erstaunlicher Weise variieren, wie Tauben und Hunde; es gibt andere fast konstante Arten. Schon Lange („Geschichte des Materialismus“) hat bemerkt, daß der Speziessbegriff sich als ein Produkt derjenigen Zeiten enthüllt, in welchen die Aufmerksamkeit des Menschen vorwiegend auf die großen und höher organisierten Geschöpfe gerichtet war und in welchem man das Mikroskop noch nicht kannte. „Heutzutage paßt dies ganze Neg nur noch am oberen Ende der Thierreihe, und je mehr man nach unten steigt, desto mehr wird der Forscher in Verlegenheit gesetzt . . . Hätte der Mensch sein Studium der Naturwesen mit den niederen Thieren begonnen, so würde der von Manchen so heilig gehaltene Begriff der species wohl niemals entstanden sein.“ Mit den Worten „höher organisiert“ hat Lange sich wohl verhauen; wir wissen nicht, wie hoch, also wie komplexe die Insekten, die Schnecken, die früher so genannten Infusionsthierchen organisiert sind. Aber in der Sache hat er schon Recht. Wir haben für die ähnlichen Gruppen von Thier- und Pflanzenindividuen aus uralter Zeit Namen überkommen und diesen Namen hat man sich gewöhnt den Artcharakter beizulegen; Forschung ohne unmittelbaren Nutzen und die Ordnungsliebe der Klassifikation haben ungzählige neue Namen hinzugefügt, die nicht der Gemeinsprache angehören, die aber vermeintlich eben so den Artcharakter trugen. Man hatte eine feste Definition der Art. Als nun der Generationenwechsel beobachtet wurde und die Variation bis zur Unlöslichkeit, als gar die Deszendenzlehre, also die Blutsverwandtschaft aller Organismen, als Dogma auftrat, da konnte man die alten und die neuen Namen für den praktischen Überblick beibehalten, aber die Namen hatten ihren Artcharakter verloren, weil man die Art nicht mehr definiren konnte. Rein Merkmal paßte mehr auf alle Arten. Die artvernichtende Deszendenzlehre und die artbildende Sprache, die ordentliche Logik und die unordentliche Natur decken einander nicht mehr. Die Deszendenzlehre ist nur eine logische Forderung, sonst nichts. Die Logik ist immer sauber und nett; die Sprache ist (man verstehe nur richtig) unsauber wie die Natur. Nur daß Sauberkeit, wenn man nicht an die des eigenen Körpers denkt, ein frisches Menschenwort ist. Und Sprache ist immer, wie Religion, ein veraltendes oder veraltetes Wissen; die besten und kühnsten wissenschaftlichen Hypothesen sind Sehnsüchte nach einem kommenden Wissen; darum paßt die Sprache niemals zu den Einsichten oder Ahnungen der bahnbrechenden Forscher.

So etwas mag Goethe vorgeschwabt haben, da er, über achtzig Jahre alt, zu dem Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire in einem

ergreifend schönen Aufsatz Stellung nahm, den Ausdruck unité du plan durch den besseren unité du type erseht wissen wollte und kurz vorher den Umstand bescheidenlich aufzuhören sucht, wie ein bedenklicher Wortgebrauch bei französischen Vorträgen zu bedeutenden Errungen Veranlassung giebt, den Streit unklar und verworren macht. „Man glaubt, in reiner Prosa zu reden, und man sprichts schon tropisch; der Copeus wendet Einer anders an als der Andere, führt ihn in verwandtem Sinn weiter und es wird der Streit unendlich und das Räthsel unauflöslich.“

Wenn ich wagen dürfte, über diese Kritik des Attributbegriffes hinauszugehen, über den Nachweis, daß die Arten etwas ganz Anderes seien in der Wirklichkeit als in der Sprache, anders in der Natur als in der Logik, so müßte ich vorerst daran erinnern, was ich (in der „Kritik der Sprache“) über die Fehler des Gedächtnisses als über eine wesentliche Eigenschaft des Gedächtnisses gesagt habe. Auch die biologische Berechtigung kann aufgezeigt werden als das Gedächtniß der Organismen. Wenn nun die Mangelhaftigkeit eine wesentliche Eigenschaft auch des biologischen Gedächtnisses wäre, dann wäre vielleicht die eine Hälfte des Wunders erklärt, daß nämlich die Kinder den Eltern niemals völlig gleichen, daß die Arten variieren. Und weil das psychologische Gedächtniß mit eben so wesentlicher Mangelhaftigkeit Aehnliches gleich findet, Variationen unter einem einzigen Namen merkt, darum ist es begreiflich, daß die Arten der Sprache und die Arten der Natur wieder à peu près zusammenstimmen.

Könnten wir unabhängig von Zeit und Raum, unabhängig also vom principium individuationis, alle die umzähligen Pflanzengebilde, die nach der Deszendenzlehre aus einem Reim entstanden sein sollen, auch in einer einzigen Pflanze zusammensehen, in einem Weltenstammbaum (hast unmöglich läßt sich die Phantasie für das Thierreich durchführen), dann wären möglicher Weise an diesem Märchenbaum alle niedrigen und alle hohen, alle ältesten und alle jüngsten Moose und Flechten und Gräser und Sträucher zugleich zu betrachten und nachbarlich so geordnet, daß leise Übergänge zu den abenteuerlichsten Gegensätzen führen. (Oder man könnte sich auch, statt eines Weltenstammbaumes, wenn mehrere Urspringe beliebt würden, um das Verschwinden paläontologischer Arten und die Existenz primitiver Arten zu erklären, gleich einen Wald von niedrigen und hohen, von lebendigen und von versteinerten Stammbäumen vorstellen, wie es Straßburger einmal vorschlug.) Ich fürchte aber, unser wesentlich falsches Gedächtniß würde auch an diesem einzigen Weltenstammbaum immer noch Arten unterscheiden, um sich zurechtfinden zu können. Die Vögel und die Insekten würden die Zweige nach Arten wählen. Und wer weiß, ob nicht auch die Säfte des Weltenstammbaumes den einzelnen Theilen so zusließen würden, als ob es Arten gäbe und Intervalle zwischen ihnen.

Meersburg am Bodensee.

Fritz Raithner.

Demoliren und Fälschen.

Don allen Seiten werden die lieben kleinen altwienischen Häuser bedrängt. Von der Stadt her dringen die Zinnsässern immer weiter vor, von der Peripherie herein schieben die Spekulantenbauten, dazwischen eingefüllt stehen noch da und dort, vereinzelt oder in Reihen, entzückend altmodische Reste kleinstädtischer Vergangenheit und die Landsitze der hochadeligen Herren sind längst zu Stadthäusern geworden; kaum können sie sich durch ihre alten Gärten die zugehörige Großstadt vom Leibe halten. Die ästhetischen Werthe der vormaligen Bürgerhäuser gelten nicht mehr. Wer heute noch sein Häuschen in der Vorstadt stehen läßt, thut Das kaum aus konservativer Liebe zum ererbten Besitz. Er zeigt nur, daß er warten kann, bis der Grundwert noch mehr gestiegen ist. Wenn dann so ein guter, ehrlicher Hausbesitzer sagt: Liebe Freunde, es ist ja schade um das liebe alte Häusel, aber etliche Tausender sind auch eine schöne Sache, so ist Das wenigstens aufrichtig gesprochen und man kann dagegen nichts einwenden. Da bleibt nur noch Eins zu wünschen: daß an die Stelle des alten ein wirklich modernes, anständiges Gebäude komme.

Fromme Wünsche. Was an der schönen Stadt von Bauherren und Baumeistern gefündigt wird, ist kaum zu beschreiben. Angelehrter Ecclesiismus aus längst historisch gewordenen Stilen feiert in unseren Straßen fröhliche Hochzeit mit mißverstandener Moderne und gebiert Ungeheuerlichkeiten vom komischen Bastarden, über die man Wochen lang lachen könnte, ginge die Verwüstung der alten Stadtbilder nicht gut so konsequent weiter. In der Provinz giebt es einen schönen Brauch: reicht man dort ein altes Haus ein, daß eine Heiligenstatue oder einen ähnlichen Schmuck trägt, dann pflegt man (nicht aus ästhetischen Überlegungen, sondern aus reiner Pietät) die alten Bildwerke in den Neubau einzufügen, manchmal mit, manchmal ohne Geschmack und Erfolg. Statt in die Rumpelfammer, auf den Schutthaufen oder zum Trödler zu wandern, bleiben so manche gute Stücke heimischer Kunstweise erhalten. In den Vorstädten Wiens sind die alten Häuser mit figuralem und ähnlichem Dekor fast alle in absehbater Zeit dem Untergang verfallen. Aber man wird kaum viele Beispiele dafür finden, daß man sich da um die Konservierung der Heiligenbilder und anderen Zierden bekümmere. Und doch müßte einem geschickten Architekten leicht fallen, was dem Provinzbaumeister wenig Sorgen bereitet: an geeigneter Stelle die alten Schmuckstücke diskret zu verwethen.

In Wien haben die offiziellen Stadtverschönerer ein anderes System erfunden. Das Prinzip heißt: Demoliren und Fälschen. Wer wagt, für die Erhaltung eines alten Stadtbildes ein Wort zu sagen, wird als „Feind moderner Entwicklung“ veracht und muß sich gefallen lassen, daß man ihm jedes „Verständniß für moderne Verkehrsnöthwendigkeiten“ abspricht. Wenn

man daß maßlose Geschwätz gehört hat, daß die Demolirung des alten Kriegsministeriums am „Hof“ vertheidigen wollte, hätte man wirklich glauben mögen, die Mißachtung eines schönen historischen Bildes komme wenigstens von dem Bestreben, den Intentionen zeitgemäßer neuer Baukunst Raum zu schaffen. Das Ergebniß der Konkurrenz für die Umgestaltung hat uns schon eines Besseren belehrt: Das alte Gebäude hat gar keinen Kunstwerth, haben die Herrschaften gesagt und dann den ersten Preis für den projektierten Neubau einem Entwurf gegeben, der eine lächerliche verkleinerte Nachbildung des angeblich wertlosen Hauses will. Wem soll mit dieser Fälschung gedient sein? Sollen die Wiener von heute glauben, an dem Platz sei nichts geändert worden? Sollen kommende Generationen die kaiserlich königlich bauräthliche Phantasiearmuth als Repräsentation der architektonischen Leistungen von 1909 ansehen?

Und schon wieder soll ein Bauwerk demolirt werden und man will uns für den Verlust durch einen „Neubau im alten Stil“ entschädigen. Das Maria Theresia-Schlößl in der Döblinger Hofzeile ist von der Rothchildstiftung erworben worden. Eine Adaptirung für die Zwecke des Institutes sei nicht möglich, heißt es. Also: het mit der Spizbude und frisch drauslos demolirt! Ob man das reizende kleine Lustschloß nicht auf andere Art der Stiftung dienstbar machen könnte, scheint gar nicht erwogen worden zu sein. Das Haus ist freilich in desolatem Zustand, und wenn man durch die Räume geht, die einst so fröhliche Tage und Feste gesehen haben, kann man das Gruseln lernen. Über nicht der berühmte „Zahn der Zeit“ hat die Zerstörung verschuldet: Das haben nur die Restaurirungs- und Verschönerungsarbeiten gethan; und es ist doch immer noch so viel von der ursprünglichen Anlage erhalten geblieben, daß gar kein Grund für die gänzliche Vernichtung gefunden werden kann.

Muß aber schon demolirt sein, dann soll man uns wenigstens mit den verlogenen Kopien leichtfertig geopferter Kunstwerke verschonen und lieber eingestehen, daß man für die ästhetischen und historischen Werthe des Alten kein Verständniß hat, und soll unsere Architekten auf ihre Art bauen lassen. Die „Rücksichtnahme auf die architektonische Umgebung“, wie man sie auch für den Neubau „am Hof“ verlangt hat, ist eine Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts und ein beschämendes Bekennniß der eigenen Minderwertigkeit. Aus dem Phrasenhaften ins Deutliche übersetzt, heißt die „Rücksichtnahme“: „Was wir selber bauen, ist im Allgemeinen immer ordinär und lächerlich; hier, in der Nachbarschaft einer wertvolleren Epoche künstlerischen Schaffens, muß man Acht geben, um sich nicht gar zu arg zu blamieren.“ Wirkliche Kunstwerthe haben noch immer zusammengestimmt und seinem Baumeister vergangener Jahrhunderte ist eingefallen, nach rechts und links zu schielen, von da und dort Motive zu stehlen, um sein Werk dem Ganzen anzupassen.

Wir haben in Wien ein Schulbeispiel dafür: den Minoritenplatz. Als

um die Wende des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts füllt Hans Adam Riechtenstein sein Stadtpalais bauen ließ, hat der Architekt gewiß nicht einen Augenblick davon gedacht, daß sein wienischer Barock mit der Gotik der Kirche nicht harmonieren werde. Ihm ist sicher nur darum zu thun gewesen, selbst etwas Gutes zu bieten; und das hat dann schon verträgliche Nachbarschaft gegeben. Auch die Palais Dietrichstein und Starhemberg (jetzt Unterrichtsministerium) sind ohne Rücksicht auf die Kirche entstanden; und die in ihrer einfachen Gediegenheit noble Fassade des Hauses, Hof- und Staatsarchivs, das auch ohne historisierende Reminiscenzen und Spiegelungen des gotischen Vis-à-vis als selbständiger moderner Bau aufgeführt wurde, stört die architektonische Symphonie durchaus nicht. Einen Mißlang hat erst der „stilgetreue“ Umbau zur Kirche gebracht, die Fälschung aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Als es sich um die Restaurierung des alten Königschlosses am Wawel handelte, schrieb der Professor der Kunstdgeschichte an der wienischen Universität Dr. Max Dvořák: „Als Fälschungen sehen wir heute alle historisierenden Ergänzungen und Erneuerungen an, als Fälschungen, die daß Verlorene nicht ersetzen können, daß Schaltene aber entwerthen, wie falsche Ahnenbilder eine Ahnengalerie oder moderne Interpolationen ein altes Dokument. Nur eine Zeit, in der das Verständniß für die künstlerischen Qualitäten des architektonischen Schaffens so tief gesunken ist, daß die Baukunst mit technischem und antiquarischen Wissen identifiziert wurde, konnte der Reinigung sein, daß aus der Alchemistentube der Alterthumsforscher und Restauratoren die alten Bauwerke in der Gestalt wieder hervorgehen können, in der sie ursprünglich geschaffen wurden. Und so erscheinen uns auch heute die modernen Nachbildungen alter Bauten, mögen sie sich auch überall auf alte Belege und Vorbilder stützen, ja, je treuer sie sind, um so mehr, als inhaltlose Gemeinplätze, als Skelette, denen es am Leben mangelt, sowohl an dem der Vergangenheit als an dem der Gegenwart, und die, mögen sie noch so sehr historisch richtig erfunden sein, sich ähnlich zur Vergangenheit verhalten wie die Wachsfiguren eines Panoptikums zur Kunst und Natur.“ Sollte diese Erkenntniß wirklich auf den Kreis der Kunstreicher beschränkt geblieben sein? Es wäre denn doch an der Zeit, daß unsere jungen Architekten vom Zwang der durch staatliche Titel beglaubigten Stückständigkeit befreit würden und wirtlich „modern“ bauen dürften. Ob die paar ernst zu nehmenden Baukünstler schon den Höhepunkt des Erstrebenswerthen erreicht haben oder ob sie bei der starken Betonung des „Zweckmäßigen“ die phantasievolle Gestaltung noch etwas vernachlässigen, ist da vollkommen gleichgültig. Jedenfalls suchen sie einen neuen Weg und die geringste ihrer Leistungen enthält mehr Entwicklungsmöglichkeiten als die künstlich ernährte, altertümliche Traditionsmierei, die man bei uns noch immer wie ein kostbares Erbe hüten zu müssen glaubt.

Wien.

Dr. Victor Gleisner.

Anzeigen.

Philosophie als Grundwissenschaft. Kesselring'sche Hofbuchhandlung in Frankfurt a. M. und Leipzig. 9 Mark.

Die Weltfrage hat von je her und an erster Stelle die Wissenschaft beschäftigt. Die Geschichte der Philosophie überliefert uns manchfache Versuche, dieser Frage eine befriedigende, endgültige Antwort zu finden: der eine aber steht gegen den anderen, der eine löst den anderen ab, um selbst wieder einem dritten den Platz zu räumen. So bietet die Geschichte ein buntes, bewegtes Bild von „Weltanschauungen“, von denen freilich keine auch nur in ihrem Grundlinien eine allseitig anerkannte Antwort auf die Weltfrage zu sein sich rühmen kann. Diese Thatsache hat seit vielen Jahrzehnten die Meinung gezeitigt, es sei das Schicksal der Philosophie, daß die Antwort auf die Weltfrage eben nicht nur von der Welt, die unter Frage steht, sondern immer auch von der Eigenart des fragenden abhänge, und man ist wohl geneigt, dem Wort Fichtes Recht zu geben: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was für ein Mensch man ist.“ Daraus mag auch das Interesse verständlich werden, daß die jüngst vergangenen Zeiten und noch die Gegenwart an der Geschichte der Philosophie zeigen, so daß vielfach die Beschäftigung mit der Philosophie aufzugeben scheint in der Beschäftigung mit den Philosophen aus der Geschichte als typischen Vertretern einer besonderen Antwort. Statt also die Welt und somit den Gegenstand selbst zu fragen, findet man sein Genügen darin, die Philosophen nach ihren Antworten zu fragen und sich in diese Antworten zu vertiefen. Aber mit Beidem ist der Philosophie als Wissenschaft nicht gediент, denn als solche forbert sie sowohl fortschreitende sittige Entwicklung (und nicht ein Stehenbleiben bei einem Posten in der Geschichte) als auch ein allseitig Anerkanntes zum gemeinsamen Boden für alle, die der Philosophie weiter zu dienen bestimmt sind.

Nun hat allerdings anscheinend die Gegenwart schon in einem Punkte den gemeinsamen Boden in der Weltfrage gewonnen, dank dem Studium der Geschichte der Philosophie, dank insbesondere dem Einfluß Humes und Kant's; die Philosophie der Gegenwart steht durchweg im Zeichen des Phänomenalismus. Über gerade dieser ist es, der die Philosophie um allen Kredit in der Weltfrage zu bringen und als Wissenschaft außer Kurs zu setzen droht. Wir sehen darum auch, seit die phänomenalistische „Weltanschauung“ in der Philosophie Triumph ist, wie die anderen Wissenschaften die Fühlung mit der Philosophie verloren und, je mehr sie selbst eine sichere Wohnstätte in der Welt gefunden haben, um so weiter von der phänomenalistisch gezeichneten Philosophie abrücken, die selbst zwar der Meinung lebt, daß sie der Welt erst mit dem Phänomenalismus die wissenschaftlich sicherer Widerlager beschafft habe, tatsächlich aber die Welt in ihrer Wirklichkeit herabgesetzt und zur „Erscheinung“, ja, zu einem „Schein“ herabgesetzt. Schwer liegt der Phänomenalismus auf der Philosophie mit seiner Gefolgschaft, dem Relativismus und dem Subjektivismus. So lange jener aber die Philosophie beherrscht, wird dieser die Bodenständigkeit mangeln, ohne die ein wissenschaftliches Unternehmen schlechterdings nicht zu einem wissenschaftlich genügenden Ergebniß kommen kann und der sich daher auch alle Fachwissenschaften der Gegenwart ohne Ausnahme rühmen dürften; sie alle sind in der That bodenständig.

Eine Wissenschaft, also ein auf fraglose klarheit seines Gegenstandes ab-

zielendes Unternehmen, ist aber bildenstündig, wenn der Gegenstand aus sich selbst seine Erklärung findet. Die phänomenalistische Philosophie sucht dagegen die Welt schiefweg aus, und zwar, daß dieser „zu Grunde liege“, zu erklären; die nicht bildenstündige „Erklärung“ ist aber stets eine Dichtung: und mit dieser hat die Weltkenntniß nichts zu thun. Will die Philosophie bildenstündig und somit aussichtsvolle Wissenschaft sein, so muß sie dem Phänomenalismus und seinem Gefolge den Abßchied geben; will sie, wie die anderen Wissenschaften alle, zur Weltkenntniß führen, so muß sie der Weltdichtung klipp und klar entfagen, so muß sie ihren Gegenstand allein nach ihm selbst fragen und von ihm allein sich belehren lassen, nicht aber ihn zu belehren suchen und meinen, sie könne in die Welt einführen, indem sie aus ihr herausführe. Die bildenstündige Philosophie ist, wie jede andere Wissenschaft, an ihren Gegenstand gebunden und in ihm allein verankert: der Versuch einer solchen soll diese „Philosophie als Grundwissenschaft“ sein.

Greifswald.

Professor Dr. Johannes Rehmke.

*

Anregungen. Gesammelte Studien und Vorträge vom Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. W. München, Etzold & Co.

Es war am vierundzwanzigsten Mai 1908. Da sahen wir Alle in dichtgedrängter Menge, an einem schönen Sonntagmorgen, im düsseldorfer Schauspielhaus zusammen. Es galt, die Ibsenfeßspiele, die von nun ab jedes Jahr zu Ehren des Großen von Skien stattfinden sollten, mit einem Vortrag einzuleiten. Aber trotz diesem erhabenen Zweck war es doch noch etwas Anderes, das unser liebes Schauspielhaus bis auf den letzten Platz füllte und die Aufmerksamkeit erregte. Aller Augen hingen an dem tiefgrünen Friesvorhang, der die Bühne vollständig vom Zuschauerraum abschloß. Vor ihm war ein Rednerpult, über dem verdeckten Orchester aufgebaut. Das war gegen die übliche Sitte, wonach jeder Redner bei solchen Matineen stets von der Bühne herab spricht. Heute aber war mit dieser Regel gebrochen; und schon diese Maßnahme ließ auf etwas Unhergewöhnliches schließen. Die Bühne war vollständig ausgeschaltet, man befand sich in einem Riesenraum, dessen lichte Farben den tiefdunklen Abschluß wünsch haben. Wer würde wohl kommen, um von diesem farbähnlichen Pult aus zu uns zu sprechen? Zwölf. Das bekannte Klingelzeichen erschallte, in kurzen Abköpfen, zu dreien Malem. Eine Erwartungssilbe legte sich über Parquet, Logen und Galerie. Da trat mit lächelndem Gruß ein Franziskanerpater im braunen Habit aus dem Vorhang und bestieg unter brausendem Beifall das Pult. Es war nicht etwa Jemand in Franziskanertracht, was bei Theaterveranstaltungen immerhin angenommen werden konnte, nein: es war ein leibhafter Sohn des Heiligen Armen von Assisi, angehant mit der rauhen Kutte, der da vor uns stand. Und dieser Franziskaner sprach zu uns über Ibsen! Er redete lange, länger als die vorgeschriebene Zeit, und doch hätten wir freudig seiner sonoren Stimme noch weiter gelauscht; denn was er uns über den großen Fragen erzählte, wie er Ibsen nannte, Das war von unaufhaltlich fesselnder Art. Man sah Ibsen plötzlich in ganz anderem Licht, man fühlte sich ihm verwandt, man begriff, warum er gerade diese und jene schicksals schwere Frage an die menschliche Gesellschaft richten mußte. Und außerdem, ob wir nun Gläubige oder Ungläubige, Katholiken oder Protestanten waren: Jeder von uns hatte Einsicht

erhalten, daß noch tödlicher war als sogar der Vortrag dieses hinreichenenden Sprechers, der geboren ist, um vom Rebnerpult herab zu wirken. Wie hatten, von seinem Zauberstab gelenkt, über Ibsens Fragen und den Frager selbst nachgedacht. Wie hatten versucht, uns ein eigenes Urtheil zu bilden, wie waren angeregt worden. Solcher Unregungen bringt Dr. P. Expeditus Schmidt viele in seinen Vorträgen, bei denen sich Menschen jeden Bekennnißses um den braunen Kuttermann schaaren, der sich vorgenommen hat, so viel an ihm ist, dazu beizutragen, daß der klaffende Abgrund ein Wenig überblickt werde, der den katholischen vom protestantischen Volkstheil bei uns scheide. Er hat diese Unregungen jetzt in einem Buch gleichen Titels gesammelt und bietet sie den Deutschen dar. Greift zu und nehmt! Ich glaube, es wird keinen gereuen. Jeder findet eine Fülle an neuen Maßbliden darin. Es wird über gar Vieles in den „Unregungen“ geredet, immer von den Gesichtspunkten einer großen, einheitlichen Weltanschauung heraus, die Alles wie von hoher Warte betrachten läßt. Ich möchte hier nur die herrliche Rede über Eichendorf hervorheben, die diesen Gedanken über Goethes Faust und das Neumotiv im Faust, vor Allem aber auf die Ibsenanregungen hinweisen, wenn ich die Reden und Aussäye dieses begeisterten Ibsenforschers über sein Lieblingsthema so nennen darf. Darin liegt ja der Schwerpunkt des Buches, um so mehr, als gerade wegen dieser Kenntniß und Bewunderung Ibsens der Verfasser so manche Schwierigkeit und so manches Mißverständen bei Menschen zu erbalden hat, die nicht begreifen können, daß einer seines Berufes sich gerade für den großen Frager von Stien begeistern könne, und übersiehen, daß die Fragen, die Ibsen stelle, im Grunde gar nicht so verschieden sind von den Fragen, die der Heilige Franziskus gestellt hat. Denn wo etwas mortisch und faul und falsch ist, da trifft der Hammer dieser Fragen hinein. Die Antwort darauf wußte Ibsen nicht; die wußte nur einer, der sich weiter durchgerungen hat als bis zur Frage. Aber das große Verdienst des Fragers bleibt Ibsen. Für alle, denen die katholische Welt und das Geistesleben von zweihundzwanzig Millionen ihrer Volksgenossen ein versiegeltes Buch ist, muß Schmidts Buch besonders wertvoll und interessant sein. Die Aussäye über die Stellung der Katholiken im deutschen Literaturlife und über das literarische Testament Wilhelms Kreiten, das in Randbemerkungen zu einem Brief des Verfassers besteht, sollte jeder Deutsche lesen. Wenn sie und das ganze Büchlein dazu bestügeln, gangbare, aber bei näherer Betrachtung unhaltbare Vorurtheile zu klären, so wäre der innigste Wunsch des Verfassers dieser „Unregungen“ erfüllt.

Düsseldorf.

Anna Freiin von Kratz.



Schmerzen der Jugend. Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Ehbed.

Eine Künstlerin und zugleich ein junges, liebenbes Weib ist Lydia Willarsi. Eine selbständige, schaffende Persönlichkeit, die sich nicht anschmiegen kann, nicht anpassen mag, aber deren Weibthum nur im Beherrschtein Bestredigung findet. Dies der Konflikt des Romanes. Ein uralter, sich stetig erneuernder Konflikt, der aber nie ausgesprochen wird. Eben so wenig wie die Thatsache, daß der Mann für das Weib nur durch dessen Anpassung zu haben ist. Natürlich durch Anpassung im weitesten Sinn, nicht nur in dem der Hingabe, sondern eben so in dem der Herzheit, denn auch das Mädelchen, das (auch so gern) sich in Liebe schenkte (aber den Wunsch des Mannes, zu werben, erträgt und ihm Rechnung trägt) paßt sich

ihm an. Lydia Willarsi, die mit einer Prämie ausgezeichnete Malerin, kann es nicht. Sie ist zu stolz, zu frei, zu geradeaus. Aber auch zu wenig instinktiv. Sie widersteht in jenem Augenblick dem Anflug des Ronnes, da Unterwerfung ihr seine Liebe erobert hätte, sie will sich ihm in einem anderen schenken, da er nur durch Unnahbarkeit bezwungen worden wäre. So verliert sie ihn, — erkennend, daß es nicht die Gesamtheit weiblicher Eigenschaften, weiblichen Charakters sei, die männliche Liebe anzieht, sondern daß diese von jeder Frau listig ergattert werden müsse, sei es durch Struppelosigkeit mit Bewußtheit, sei es unbewußt durch Naivität oder wohl auch durch Überempfindung in flimmungsvollen Augenblicken. Lydia erleidet in Schmerzen die Erfahrung, daß das ehrliche, im höchsten Sinn tugendhafte Weib einsemblein muß, ungeliebt, unbegehrt. Dass ihre Sinne und ihr Intellekt aber auch nie gleichzeitig lieben, nie den selben Mann errehnen, nie gleichzeitig befriedigt werden können. Ihre Individualität in ihrer Gänge ist also verdammt zum Vergleich, zum ewig unerfüllt bleibenden Wünschen. Aber aus dieser unverbrauchten Sinnlichkeit, die, kurz vorher, vom Manne gebunden, ist alles Anderes in der Welt außer der Liebe als gleichgültig hatte erscheinen lassen, aus dieser Sinnlichkeit, die trotz aller leugnenden Heuchelei auch im Mädelherinneren nicht niederzukämpfen ist, wird jetzt, da der Manne sie zurückgewiesen hat, Kunst. Lydia Willarsi geht den Leidensweg des Künstlers durch die Schmerzen der Jugend zu einem neuen Werk; und sie weiß nun, daß dem edlen möglichen Weibe nur die Wahl bleibt zwischen Kunst und Liebe. Beiden kann sie sich nicht weihen.

Wien.

Alice Schaeff.



Liebes-Beichte von Hermann Conradi. Zwölf Briefe und zwei Postkarten an Margarethe Halm. Herausgegeben von Michael Georg Conrad. Mit zwei Bildnissen. Verlag von Oskar Käyser, Eisenach 1909. Preis Mf. 1,20.

Aus dem großen Schatz der mir in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts anvertrauten Briefe, der intimsten Seelenoffenbarung „Göttingenlands“, übergebe ich als erste Veröffentlichung diese „Liebes-Beichte“ von Hermann Conradi den Freunden unserer vaterländischen Kultur. Unsere Literaturgeschichtsschreiber haben sich bis jetzt um dieses wichtige Material zur Psychologie der Moderne nicht gekümmert. Weder Professor Richard Moritz Meyer noch Adalbert von Hanstein und Professor Adolf Bartels, die der literarischen Bewegung „Jüngstdeutschlands“ umfängliche Besprechungen gewidmet haben, gönnten sich die Horcherfreude, einmal nach den Briefschäden zu fragen, die in den Rappen des Herausgebers der „Gesellschaft“ schlummern. Es ist anzunehmen, daß auch außerhalb der geschlossenen Fachkreise unserer Literaturgelehrten die Briefpublikationen aus der Sturm- und Drangzeit Jüngstdeutschlands lebhafte Interesse finden werden. Die „Liebes-Beichte“, zu der sich die Briefe des jungen Hermann Conradi an die viel ältere, damals vielgenannte österreichische Dichterin Frau Margarethe Halm zusammenschließen, ist zwar in erster Linie, aber nicht ausschließlich durch ihren erotischen Inhalt (am Wenigsten nach der Richtung der typischen „Jugendbelei“) bedeutsam. Immerhin darf man es seinem Leser verargen, wenn er zunächst sich die Frage stellt, ob der seurige Hermann Conradi seine Werken nicht vor einer unwürdigen Adressatin geworfen hat (die Bibel und Riechle sagen Das drastischer). Die Raden, der zwei Postkarten giebt der langen Erle einen überraschenden Ausklang. Trotzdem ist Klugheit anzurathen und vor der überreichten Beantwortung der Frage zu warnen.

München.

Michael Georg Conrad.



Zu Haus.

Sie war rührend, mit welcher Freude man sie aufnahm. Alle Drei, die Mama und die beiden jüngeren Schwestern, waren auf dem Bahnhof erschienen, um sie mit Jubel zu empfangen. Man hatte sich so lange nicht gesehen! Als Käthe mit ihren Kinderchen aus dem Wagon stieg, flügten Mutter und Schwestern auf sie zu, herzten sie, herzten die Kleinen und fragten so viel auf einmal, daß es nicht möglich war, irgendein Etwas zu beantworten.

Ob die Reise angenehm, ob die Kinderchen während der Fahrt brav gewesen? Nein! Wie die Kleinen seit Otern gewachsen waren! Nicht zu glauben. Und ihr Mann? Wie es ihm gehe? Gut? Ob er schon abgereist sei? Ob ihr der Abschied von ihm schwer gefallen? Aber diese unerwartete Reise zu irgendinem unerwarteten Kongreß sei etwas himmlisches. Denn durch diese Reise habe man Käthe lieber. Und habe die Kinderchen. Ganze vier Wochen. Vier Wochen, Käthe!

Vollo, die Jüngste, eine flotte Studentin, die sich gerade aus Doktorexamen vorbereitete, trieb es am Nerven. Sie konnte sich einfach nicht fassen vor Entzücken: „Weißt Du, Käthe: Du bist nun schon seit sieben Jahren fort von uns und von Wien und ich habe mich noch immer nicht daran gewöhnt. Noch immer gehst Du mir ab. Du warst so ein liebes, gutes Haussmutterl, das so schön für mich gesorgt, gefleckt, genährt und Ordnung gehalten hat, daß Du mir unersehlich bist. Von Mama kann ich nicht verlangen, daß sie Dich mir ersetzt und Irene ist zu nichts zu gebrauchen. Die will selbst bedient werden. Ach! So gut wie Du war kein Mensch zu mir. Und die Kinder! Aufzufressen könnte ich sie vor Liebe.“

Die Kleinen drängten sich erschrockt an Mama und Großmama. Die merkwürdige Liebe der jungen Tante angelte sie ein Bißchen. Man beruhigte sie, nahm sie bei der Hand und verließ den Bahnhof, um nach Hause zu fahren.

Nach Hause! Wie seltsam Käthe dieses Wort berührte, daß die Mutter, ohne Etwas dabei zu denken, gleichmäßig aussprach.

„Nach Hause“, wiederholte sie ganz leise.

„Ja, mein Kind“, sagte die Mama geruhig. „Das Mutterhaus bleibt auch für eine längst verheirathete Tochter immer ein Zu Hause.“

Und wahrhaftig: die Guten hatten Alles, was in ihrer Macht stand, gethan, um es dem lieben Guest heimlich zu machen. Zwei Zimmer hatte man Käthe und den Kindern eingeräumt und diese Zimmer mit dem Besten, was man besaß, ausgestattet.

„Das kleine Zimmer ist für Dich bestimmt, wie Du siehst“, erklärte ihr Vollo. „Im größeren können die Kinder mit dem Kindermaulchen schlafen, wie Du es bei Dir zu Hause eingehalten hast.“

„Aber ich brauche doch nicht zwei Zimmer!“ meinte Käthe. „Die Kinder können sehr wohl auch bei mir und das Mädchen kann bei Eurer Magd schlafen. Denn wo wollt denn Ihr bleiben? Ich nehme Euch ja zu viel Raum weg!“

„Läßt Das unsere Sache sein, liebe Käthe,“ entgegnete Vollo. „Irene und ich entbehren unsere Zimmer gern. Ich schlafe im Speisezimmer auf dem Divan und Irene schläft bei Mama. Es geht ausgezeichnet. Für das Bild, Dich vier Wochen lang unter unserem Dach zu haben, würde ich im Aujal für Obdachlose nächtigen, wenn es sein müßte. Also sag' kein Wort mehr und lass uns ans Auspadden Deiner

Koffer schreiten. Wenn wir damit fertig sind, wollen wir Thee bereiten. Ich bin so froh! Wieb mir einen Kuß, Räthe. Daß wir Dich wieder bei uns haben! Mein! wie ich mich freue! Gar nicht zu sagen, wie."

Räthe gab der Schwester den verlangten Kuß und dachte: „Es ist mir lieb, daß sie mir nichts anmerken. Ich hatte gefürchtet, daß sie mein schlechtes Aussehen sofort bereuen würden. Aber die Freude macht sie blind. Das ist gut für mich: so kann ich wenigstens Zeit gewinnen.“ Dann dachte sie wieder: „Wenn ich nur für eine Viertelstunde allein sein könnte! Lollo redet und fragt so viel. Das macht mich ganz verwirrt. Wenn man so gar nicht bei der Sache ist, immer an etwas Anderes denkt!“ Sie hätte weinen mögen.

Endlich hatte man Alles ausgepackt und in den Schränken untergebracht. Lollo stand, lebhaft atmend, erhöht und mit verwirrtem Haar, vor Räthe und fragte: „Was nun, Schwester?“

„Heute möchte ich mich waschen“, sagte Räthe wie erlöst. Und dachte dabei: „Nun werde ich ein Bißchen allein sein.“

Lollo ging, leise pfeifend und seelenvergnügt, zu den Kindern hinüber und Räthe war allein.

Mechanisch fing sie an, sich vom Kleinstaub zu säubern. „Ich will mir Zeit lassen“, sagte sie sich, „um das Kleinste so viel wie möglich auszugehn.“ Und sie ließ sich Zeit.

Es war doch entsetzlich schwer. So schwer hatte sie es sich nicht vorgestellt. Ohnungslos freuen sich die lieben Menschen; und sie soll nun die Grausamkeit haben, ihnen die Freude zu verderben. Wäre es nicht besser gewesen, von der Sache vorher zu schreiben, sie wenigstens anzudeuten? Vielleicht! Aber von solchen Dingen spricht man eben erst, wenn man muß. Nicht eher. Und überdies hatte sie immer noch gehofft; bis zuletzt gehofft!

Wie fies wohl aufnehmen, was sie dazu sagen werden? Die Mutter war so feelengut und weich und hatte sie so lieb. Sich der Mutter anzubutrauen, bünkte sie nicht schwer. Und Lollo? Auch vor Lollo bangte ihr nicht. Sie fürchtete sich eigentlich nur vor Irene und vor Dem, was Die dazu sagen würde. Zwischen ihr und dieser Schwester hatte im Grunde nie ein Verhältniß bestanden. Sie waren einander gänzlich gleichgültig gewesen. Und Irene hatte immer ihre Heimlichkeiten gehabt, sich stets von den Anderen abgewendet und sich Steinem aus der Familie anvertraut. Räthe hätte nicht sagen können, was für ein Geschöpf Irene war und was in ihr vorging . . . Sie ahnte, daß die Schwester Allerlei erlebt haben möchte, wovon sie nicht sprach; vielleicht irgendeine große Enttäuschung. So lange Räthe noch zu Hause gewesen; hatte Irene den Kopf sehr hoch getragen und die Dame gespielt. Jede Arbeit war ihr verhaßt gewesen. Sie hatte im Hause bedient und in der Gesellschaft bewundert werden wollen. Und alle Männer waren ihr zu gering, zu unbedeutend, zu arm gewesen. Sie hatte auf einen Millionär gewartet. Der war, wie es schien, nicht gekommen. Und vor ein paar Jahren hatte Irene, des vergeblichen Wartens wohl müde geworden, Hals über Kopf Stenographiren und Maschine schreiben erlernt, um eine Anstellung in einem Bureau zu kriegen. Solchen Posten hatte sie auch gefunden und tippte jetzt auf der Schreibmaschine: ohne Lust und ohne Liebe, immer verdrießlich, wie die Mama der verheiratheten Tochter voll Beträbniß mitgetheilt hatte, und ihre freie Zeit, zumal die Sonntage,

bemüht, um sich auszuschälen. Eine Enttäuschte und wahrscheinlich auch Verbitterte. Menschen dieser Art haben nicht viel Mitleid und Verständnis für die Sorgen anderer übrig. Sie sind viel zu viel mit sich selbst beschäftigt und beschwören sich selbst so ausgiebig, daß sie das Leid ihrer Nebenmenschen fast läßt.

Bon Lollo stand mehr Theilnahme zu erkennen. Sie hatte zwar auch ihre Schrullen und Rüschen. „Wie alle jungen Mädchen von heut zu Tage“, dachte Käthe. „So ganz gewöhnlich, wie ich es war, ist fast keine mehr.“ Es mißfiel ihr an Lollo, daß sie das Haar abgeschnitten wie ein Junge trug, sich mit Vorliebe Männerhüte auf den dunklen Krauskopf setzte, rauchte und über Alles und Jedes sehr freie Ansichten hatte oder doch zu haben vorgab. Daß Lollo Vergelt werden wollte, verzieh ihr Käthe. Denn schließlich muß ein junges Mädchen, das kein Vermögen hat, irgendeinen Beruf ergreifen. Und wenn Lollo zu ihrem Studium Lust und Anlage hatte, so wars ja gut. Für Käthe gab es freilich nur einen Weg: einen Mann und Kinder haben. Aber Das mußte sie für sich behalten, um von Lollo nicht ausgelacht zu werden. „Mag Jede nach ihrer Art selig werden“, sagte sie sich, als sie jetzt über ihre jüngste Schwester nachsann. „Aber diese störenden äußerlichen Unhärtlichkeiten wie daß farze Haar und der den Mann nachlässende Anzug sind überflüssig. Darum bleibt sie ja doch ein Frauenzimmer.“

Zimmerhin: Lollo war, trotz den paar Raupen, die sie im Kopf hatte, gutartig und ihr von Herzen ergeben. Auf Lollo konnte sie getrost zählen. Die würde sich auf ihre Seite stellen und ihr Recht geben. Und Das war fürs Erste die Hauptjache. Alles Uebrige spielte im Augenblick daneben keine Rolle.

„Wie sie sich gefreut haben beim Wiedersehen!“ Daraan klammerte sie sich in ihrer Geduldniß. „So aufrichtig und herzlich. Ramentlich Mama und Lollo. Gewiß auch Irene. Ich will nicht ungerecht sein. Sie hat eben nur eine andere Art, ist nicht demonstrativ . . . Dafür kann sie ja nicht. Stein! Alle Drei haben sich über mein Kommen gefreut wie über ein Fest. Und das Mutterhaus, hat Mama gesagt, bleibt auch für die verheirathete Tochter immer ein Zu-Haus. Und an meinen Kinderchen hängen sie ja auch. Wie könnte es anders sein? Jede Großmutter hängt an ihren Enfeln. Und Lollo ist kinderlieb. Es ist thöricht von mir, mich so arg zu fürchten. Sie werden mich verstehen und mit ihre Arme öffnen. Ich darf mich ihnen, getrost und rüchholtlos, anvertrauen.“

Und sie wollte es sogleich thun. Solche Dinge hinauszuschieben, hatte keinen Zweck. Damit schafft man sie ja doch nicht aus der Welt. Und sich mit solcher Last herumzuschleppen, war etwas Unerträgliches. Wenn die Kinderchen zu Bett sein würden, wollte sie sich die Seele erleichtern und ihren Lieben Alles sagen. Und der Gedanke, sich befreien zu dürfen, war so erlösend und erquickend, daß alle Furcht und Bangigkeit von ihrem Herzen abfiel. Ja, sie konnte den Augenblick, wo sie den ihr so nah stehenden Menschen, denen auch sie so nah stand, Alles sagen und klagten würde, kaum noch erwarten . . .

* * *

Es dauerte lange, bis die Kinder einschliefen. Lollo verbarg die Sache. Sie trieb Ull mit den beiden Kleinen, amusirte sie königlich, regte sie auf und vertrieb ihnen den Schlaf. Sie saßen aufrecht in ihren Betten und lachten und lärmten, daß Einen die Ohren schmerzten. Käthe bemerkte, wie Irene nervös zusammengedrückt und unruhige, mißbilligende Glüde in die Kinderstube wandern ließ. Diese

Müde brüllten deutlich die Frage aus: Wird Das jeden Abend so sein? Und auch der sanftesten, gütigen Mama würde es am Ende zu viel.

„Das sie doch, Lollo!“ sagte sie. „Es ist genug für heute und sie sollen nach der Reise zur Ruhe kommen.“

Käthe fühlte sich außt Reue beunruhigt. „Sie sind an kleine Kinder nicht gewöhnt.“ dachte sie. „Und meine Kinder sind ganz besonders laut . . . Wie wird es werden, Du mein Gott?“

Endlich waren die Kinder eingeschlafen und wohlthuende Stille trat ein. Man setzte sich zu Tisch, um das Abendbrot einzunehmen.

Und während des Mahles fiel den Älteren Käthes Schweigsamkeit und verjonnenes Weinen auf. Sie sahen auf Käthe, blickten dann einander an, . . . und das Gespräch begann allmählich zu stocken. Lollo hielt am längsten aus. Doch schließlich gab auch sie das Schwanken auf und wurde still wie Mutter und Schwestern.

Als abgetragen worden war, berührte die Mama mit der Hand Käthes Arm: „Was ist Dir, Kind? Du bist wohl müde von der Reise?“

„Nein nein!“ sagte Käthe hastig. „Die Fahrt von Prag nach Wien ist ja nicht lang . . .“

Sie heulte inne und spielte nervös mit ihren Armbändern.

„Na, was ist denn sonst los? Fehlt Dir etwas?“

Der gefürchtete und doch auch ersehnte Augenblick war da. Käthes Herz hämmerte in ihrer Brust. Und ganz leise sprach sie: „Ja, Mama. Mir fehlt etwas.“

Aller Augen hefteten sich mit gespanntem und ein Bläschen erschrockenem Ausdruck auf ihr erblaßtes Gesicht.

„Was denn, Kind?“ fragte die Mutter. „Willst Du es uns sagen?“

„Darum bin ich ja gekommen, Mama.“

Die Mutter rückte nah an sie heran und schlang den Arm um ihre Schultern: „Ist es etwas Ernsthaftes, Käthe?“

„Sehr ernsthaft. Ich wenigstens empfinde es so . . .“ Und sie barg das Gesicht an der Mutter Brust.

Lollo war aufgestanden und hatte sich eine Zigarette angezündet. Sie rauchte immer, wenn etwas wie eine „Katastrophe“ in der Luft lag. Das Rauchen war ihr, dann unabwendbares Bedürfnis. Irene lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und sah einzeln nach Käthe hin. Ihr schmales, schon ein Wenig verblühtes Gesicht drückte ein gewisses Unbehagen aus . . . Sie liebte es nicht, wennemand sich „aus sprechen“ wollte, und war der Ansicht, daß man seine Kummerfälle für sich zu behalten habe. Lollo hingegen brannte vor Neugier.

„Sag doch, was es ist, Käthe!“ rief sie ungeduldig.

„Nicht drückt ein großer Kummer“, begann Käthe und richtete sich wieder auf.

„Den Dir Dein Mann bereitet?“ ergänzte ihre Mutter.

„Natürlich!“ rief Lollo dazwischen. „Mir hat die Sache mit dem Kongress gleich nicht gefallen. Warum hat er Dich nicht mitgenommen? Das ist es, wie ich vermuthe. Habe ich nicht Recht?“

„Rein“, sagte Käthe. „Wenn es nur Das wäre! Ich habe gar nicht mitkommen wollen. Die Kinder sind noch so klein! Einer Vergnügungsreise wegen würde ich sie nie allein lassen.“

„Das ist ein Unsinn!“ erwiderte Lollo. „Du hättest sie zu uns schicken

können. Mama hätte sie holen aber, wenn Dir Das lieber gewesen wäre, während der Zeit bei ihnen in Prag bleiben können. Eine Reise nach Rom giebt man doch nicht so, mir nichts, Dir nichts, auf! Das ist einfach stumpfsinnig."

"Weshalb erfreust Du Dich, Lollo?" entgegnete ihr die Mutter. "Und was geht es Dich an? Läß doch Gedanken nach seiner Art denken und handeln. Uebrigens 'ehr' Räthe vollkommen brecht. Eine Mutter gehört zu ihren Kindern."

"Ihr habt schrecklich veraltete Ansichten, meine Lieben," sagte Lollo und griff nach einer zweiten Zigarette. "Wenn eine Frau nichts Anderes sollte sein dürfen als eine Kindermagd . . .!"

"Läß uns bei der Sache bleiben", bemerkte die Mama. "Was verstehst Du von diesen Dingen! Hab' erst einmal selbst ein Kind: dann wirst Du ganz anders denken."

"Ich glaube nicht", sagte Lollo. "Doch wir wollen bei der Sache bleiben und von Räthes großem Kummer sprechen. Der Kongress ist also nicht. Was denn sonst? Was hat der Herr Professor verbrochen?"

Räthe wendete sich ihrer Mutter zu. Lollos etwas ironischer Ton hatte sie verdroffen.

"Mein Mann hat Beziehungen zu einer Frau, die mir nachgerade unerträglich geworden sind. Unerträglich!" wiederholte sie mit Nachdruck und ihre blassen Wangen rötheten sich.

Lollo war stillgestanden; Irene hatte die Augen weit aufgerissen und die Mama blieb Räthe unverwandt an.

"Beziehungen zu einer Frau!" Langsam sprach sie die Worte der Tochter nach. "Dein Mann?" Es klang ein wenig unglaublich.

"Ja, mein Mann." Erbittert und trostlos kam es heraus. "Und nicht etwa erst seit heute und gestern. Es ist eine alte Geschichte. Er kennt sie viel, viel länger als mich. Als er mich heirathete, war scheinbar Alles zu Ende. Nur scheinbar. Sie lässt ihn ja nicht los! Und er ist gewöhnt an sie . . ."

Räthe musste abbrechen. Sie konnte für den Augenblick nicht mehr sagen. Ihr war, als wenn sie gewürgt würde.

Eine Weile schwiegen Alle. Die Mutter saß dicht neben Räthe und hatte nach ihrer Hand gegriffen. Lollo schritt raschend im Zimmer auf und ab und Irene, die selbst eine Enttäuschte war, sah blinzeln und ohne sonderliche Theilnahme auf Räthes gesenkten blonden Scheitel. Jedem sein Theil!

Lollo war es, die zuerst wieder sprach. "Wenn es aber eine so alte Geschichte ist, die sich schon vor Deiner The abgespielt hat, so kann es sich unmöglich um eine junge Dame handeln, Räthe. Wie alt ist denn die Dame? Kennst Du sie überhaupt?"

"Ja." Räthes Stimme klang erschöpft. "Sie hat sich mir aufgebrängt und ich habe sie im Anfang arglos in mein Haus kommen lassen, . . . bis mir die Augen aufgegangen sind. Jung ist sie natürlich nicht. Vielleicht fünfzigjährig."

Lollo lachte hell auf. "Und solche alte Schachtel fürchtetst Du? Du mit Deinen dreißig Jahren?"

"Du hast leicht lachen", erwiderte Räthe mit nervöser Gereiztheit. "Auf das Alter kommt es nicht an. Uebrigens weiß ich eben nur, daß sie schon so alt ist . . . Sie sieht viel jünger aus und ist eine elegante, vornehme Erscheinung.

Weiß sich auch herzurichten . . . Sie gefällt allgemein. Der Haß macht mich nicht blind! Daß sie acht Jahre älter ist als mein Mann, hat er selbst mir gesagt. Sonst würde ich es nicht glauben."

"Iß sie verheirathet?" fragte Lollo.

"Sie war's. Als Kurt mich heirathete, lebte ihr Mann noch. Vor drei Jahren ist er gestorben. Und seit sie Witwe ist, hängt sie sich nur noch mehr an Kurt . . . Es ist zum Verzweifeln!"

Wieder trat eine Pause ein. Lollo zündete sich eine dritte Cigarette an, Irene schloß die Augen und die Mutter blickte sorgenvoll auf Käthe. Diese saß nach vorn gebeugt und starrte vor sich nieder.

"Haßt Du mit Deinem Mann von der Sache gesprochen?" fragte die Mutter nach einer Weile.

"Oft! Ungezählte Male, Mama! Habe ihn gebeten und beschworen, diesen Verkehr abzubrechen. Er thut es nicht. Er kann nicht, wie es scheint. Die Gewohnheit hat sich zu tief eingehobt."

"Und weiß er, daß Du darunter so schwer leidest?"

"Ich ja. Das muß er sehen . . . und er sieht es auch. Aber er hängt eben an ihr."

"Er hängt doch auch an Dir, Käthe. Schließlich hat er Dich geheirathet. Wenn er wirklich ungetrennlich an ihr hing, würde er ledig geblieben sein."

"Damals war das Hand locker geworden. Ich glaube sogar, daß sie ihm nicht immer treu war . . . Und für jeden Mann kommt wohl eine Zeit, wo er sich nach einer geregelten Häuslichkeit sehnt . . . Und in solcher Zeit hat er mich eben geheirathet. Aber gänzlich aufgegeben hat er diesen Verkehr niemals. Ich habe nur in den ersten Jahren meiner Ehe, vertrauend und arglos, wie ich war, nichts davon gemerkt. Doch seit Jahren weiß ich, woran ich bin. Ich muß ihn mit ihr theilen! Ich muß meinen Mann mit einer Anderen theilen!" Sie schluchzte frampfhaft auf.

"Das müssen viele Frauen, Käthe", bemerkte Lollo mit philosophischer Ruhe. Die Mutter warf ihr einen missbilligenden Blick zu und sagte zu Käthe: "Es kann ja heute nur noch Freundschaft sein, mein Kind. Vielleicht schon seit Jahren nichts Anderes."

Käthe lachte voll Bitterkeit. "Damit tröstet er mich ja auch, Mama! Es sei nur Freundschaft. Als ob das ein Trost wäre! Er soll seine Freundin neben mir haben! Wozu braucht er sie, da er doch mich hat, der er Alles sagen kann!"

"Weißt Du, Käthe" (Lollo hatte sich knapp vor sie hingestellt) "ich finde Dich überspannt und ungerecht. Einem Menschen Alles sein wollen, ist entschieden unmöglich."

"Davon ist ja nicht die Rede", bemerkte Irene und blickte die stets halb geschlossenen Augen vollends zu. "Das bildet Käthe sich ja wohl schwerlich ein. Kein Mensch ist einem anderen Alles. Jeden muß man mit anderen Menschen theilen. Es fragt sich nur, ob in dieser Hinsicht zu viel verlangt wird oder nicht. Und wir scheinen, daß Käthe Recht hat, wenn sie sich solche Freundin nicht gefallen lassen will. Ihr Mann würde es ja auch nicht dulden, wenn sie einen ehemaligen Liebhaber als ihren Seelenfreund im Hause haben wollte."

"Sie solls probieren!" rief Lollo und lachte. "Das wäre immer noch besser."

als ihm was vorzuholen und ihm mit Szenen und Thränen das Haus und ihre werte Person zu vereiteln.“

In Räthe stieg es heiß auf.

„Was weißt denn Du?“ fragte sie mit Heftigkeit. „Hab' erst einen Mann, meine Liebe, und erfahre am eigenen Leibe, wie solche Krankungen wehtun. Du wirst ihm dann auch Szenen machen!“

„Schwerlich“, entgegnete Lollo und lächelte überlegen. „Ich bin ein moderner Mensch und sehe die Ehe nicht als etwas Heiliges und Unvergleichliches an. Ihr Philisterseelen erneidert die Ehe zu einer Zwangsanstalt für Liebe und Treue. Und hängt der Sache ein Münzelchen um und faselt von einem Sakrament. Es gibt kein Sakrament. Die Liebe muß frei sein. Wenn ein Mann mich nicht mehr mag, so ist es sein gutes Recht, es mir zu sagen. Und wenn ich ihn nicht mehr mag, so ist es eben so mein gutes Recht . . .“

Die Mutter war aufgestanden und legte jetzt schnell die Hand auf Lollos Mund.

„Setz still und verschone uns mit Deiner Weisheit!“ gebot sie ernstlich böse. „Solcher Grünschnabel! Alle Deine verrückten Theorien, die Du, Gott weiß, wo, aufgegabelt hast und mit selbstgefälliger Thorheit nachplapperst, sind keinen Schuß Pulver wert. In der Praxis sieht Alles anders aus. Halte also gefälligst den Mund. Ich bin wahrscheinlich nicht in der Stimmung, solches Geschwätz anzuhören.“ Sie kehrte zu Räthe zurück und setzte sich wieder neben sie.

„Um Dir ehrlich meine Meinung zu sagen, Räthe: Ich verstehe nicht recht, warum Du uns in diese Dinge einweihst. Du hast Jahre lang geschwiegen und Das schien mir besser. Differenzen zwischen Mann und Frau sollten ohne zwingende Nothwendigkeit nie aus dem Hause getragen werden. Sag solche zwingende Nothwendigkeit denn vor?“

Räthe blickte sie verwirrt an. Ihr war bei den mütterlichen Worten merkwürdig falt geworden.

„Doch, Mama!“ sagte sie stotternd. „Er hat mich nämlich so weit gebracht, daß ich beschlossen habe, von ihm zu gehen . . . mit den Kindern . . . für einige Zeit, . . . bis er gehan hat, was ich von ihm begehrte.“

Eine Totenstille folgte auf diese Erklärung. Alle sahen Räthe unverwandt an.

„Was soll Das heißen?“ brachte die Mutter endlich wie betäubt heraus. „Das Dein Besuch bei uns eine Flucht aus dem Hause Deines Mannes bedeutet?“

Räthe schlug die Hände vors Gesicht. „Ja, Mama. Ich kann nicht mehr mit ihm leben. Ich halte es einfach nicht aus.“

„Und Das hast Du ihm gesagt!“ rief die Mutter ganz entsezt.

„Noch nicht. Vor drei Tagen ist er fort, nach Rom, zu dem Kongreß, ohne Abschied von mir zu nehmen. Er war furchtbar böse auf mich. Natürlich dieser Frau wegen . . . Und ich habe ihn ziehen lassen. Aber vorgenommen habe ich mir, ihm von hier zu schreiben, daß ich mit den Kindern bei Euch bleiben will.“

„Also nur vorgenommen. Gehan hast Du es, Gott sei Dank, noch nicht.“ Die Mutter atmete erleichtert auf. „Und Du wirst wohl nicht so wahnhaftig sein, Deinen Vorschlag auszuführen. Geh jetzt zu Bett, Räthe, und verschlafe Dein Lieber. Morgen wirst Du ausgeruht sein und wir können Alles in Ruhe besprechen und überlegen. Reiml nein!“ rief sie abwehrend, da Räthe Einwas erwidern wollte. „Sag jetzt nichts mehr. Du bist müde und aufgereggt und wir sind es auch. In solcher

Stimmung kommen Einem keine nüglichen und vernünftigen Gedanken. Leg' Dich zu Bett, Kind. Und morgen reden wir weiter."

Käthe hatte sich erhoben. „Gute Nacht," sagte sie mit klangoloser Stimme. Und langsam schlich sie ins Zimmer nebenan, wo sie schlafen sollte, zog langsam die Thür hinter sich zu . . .

Es war anders gekommen, als sie erwartet hatte. Ganz, ganz anders.

* * *

Im Speisezimmer wurde es noch lange nicht ruhig. Die Magd kam, um auf dem Divan Lollo's provisorisches Lager zurechzumachen. Man ging hin und her, redete und Lollo öffnete ziemlich geräuschvoll die Fenster, um den Rauch hinaus zu lassen. Käthe hörte Alles: jede Bewegung, jedes Wort, das gesprochen wurde. Sie hörte die Magd Gute Nacht sagen und hinausgehen; vernahm die Stimme ihrer Mutter, die zu den Töchtern sagte: „Seid nur jetzt hübsch still, damit unsere Käthe einschlafen kann. Ich hoffe, daß sie morgen vernünftiger ist. Wenn sie auf ihrem abenteuerlichen Vorhay beharrt, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als ihr die Thür zu weisen. Solcher Verrücktheit muß man mit aller Energie entgegentreten. Gute Nacht, Kinder." Käthe hörte die Schwestern: „Gute Nacht, Mama" sagen. Dann wurde es drüben still.

Sie hatte begonnen, sich auszuzleiden, und wollte eben ins Bett steigen, als man nebenan auss Neue zu sprechen anhob. Irene war noch im Speisezimmer und redete mit Lollo. Von ihr. Und da that sie etwas, das sie als Kind und junges Mädchen oft gethan hatte, denn sie war ungeheuer neugierig gewesen und hätte... immer... müssen... horcht... was... Lollo... und... Fragen... einander... bei jedem... Anzug... hätten: sie verlöschte das Licht, schlüpfte in ihre Pantoffel, hüllte sich in die Bettdecke und schlich geräuschlos an die Thür heran, die ins Speisezimmer führte. Da angelangt, legte sie das Ohr ans Schloßloch. Wenn die beiden drüber nicht geradezu flüsterten, mußte sie hören, was sie zu einander sagten. Und sie wollte es hören. Diesmal nicht aus bloßer Neugier wie einstens in der Jugendzeit: ach nein! Aus ganz anderen Gründen. An der Mutter, die ihr die Thür weisen wollte, wenn sie bei ihrem Vorhaben blieb, hatte sie keine Stütze. Doch vielleicht an den Schwestern. Wenigstens an Irene, die ihr, als Einzige, Recht gegeben hatte. Vielleicht aber auch an Lollo, deren Herz im Grunde weich war, trotz allen ihren Schrullen und Verdrehtheiten.

„Wie sie sich Das nur vorstellt, möchte ich wissen": Das waren die ersten Worte, die an das Ohr der angestrengt Lauschenden schlugen. Lollo war's, die sprach. „Ich hab' sie wahrhaftig nicht ganz verstanden. Was will sie eigentlich...?“

„Er soll die Beziehungen zu dieser sogenannten Freundin lösen oder sie fehlt nicht mehr zu ihm zurück," antwortete Irene.

„Und wenn er nicht nachgibt, das Verhältniß nicht löst . . . ?"

„Dann bleibt sie bei uns und wir haben sie und die Kinder auf dem Hals.“

„Das ist ja einzig!“ Lollo ging im Zimmer auf und ab. Man hörte deutlich ihren nicht eben leisen Tritt. „Und da hat man sich auf ihr Kommen gefreut, hat sie mit Jubel empfangen, . . . und nun macht sie solche Geschichten. Ja, was glaubt sie denn? Für ein paar Wochen opfert man ja gern seine Bequemlichkeit. Aber für die Dauer? Ich brauche mein Zimmer, zum Studium! Ich muß studieren.“

Und hat sie denn ganz und gar vergessen, wie knapp unsere Mittel sind? Oder will sie sich von dem Mann, dem sie entlaufen ist, aufhalten lassen? Fragt sich noch, ob es thun wird! Alles Das ist ja verrückt!* Und Lollo rieb mit Heftigkeit ein Streichholz an.

„Ich bitte Dich, rauche nicht schon wieder!“ Irene's Stimme klang sehr gespannt. „Raum hat man den Rauch halbwegs draußen, so fängst Du von Neuem an, die Luft zu verpesten.“

„Die Fenster sind ja offen“, sagte Lollo. „Läß mich rauchen. Du hast auch Deine Schwächen, die ich ertragen muß.“

Eine kleine Pause trat im Gespräch ein.

Dann sagte Irene: „Zurückbar umklug ist obendrein von ihr. Mit ihrem dummen Plan räumt sie der Nebenbuhlerin einfach das Feld . . . Und hast Du nicht auch bemerkt, wie sehr sie sich zu ihrem Nachtheil verändert hat? Eigentlich hübsch war sie ja niemals, doch immerhin ganz nett mit ihren frischen Farben und ihrem gutmütigen Gesichtchen. Der ganze Charme ist fort . . . Dieser vergrämte, man könnte fast sagen: altjüngferliche Ausdruck macht sie zehn Jahre älter, als sie ist. Und sich vortheilhaft zu kleiden, hat sie ja nie verstanden. Weißt Du, daß ich nie begriffen habe, warum Kurt sich gerade in sie verliebt hat?“

„Ich auch nicht“, sagte Lollo. „Aber sie gehört einem Typus an, wie ihm manche Männer lieben: das richtige Weibchen und nichts als eben Weibchen. Einen Mann haben und Kinder kriegen wollen: sonst gibt es nichts für alle ihrer Art. Und die Männer mögen Das . . . manchmal. Du hast mir vorhin, als sie noch da war, widergesprochen. Ich aber bleibe dabei: Es ist auffallend von ihr, daß sie ihrem Manne Alles sein will. Was bietet sie ihm denn? Die Ehefrauen sind alle so arrogant. Warum findet sich Räthe denn nicht mit dieser Freundin ab? So etwas sieht man einfach nicht. Sie braucht ja nicht mit ihr zu verkehren. Über sie sollte ihrem Gatten diese schließlich nicht großhartige Herabstreuung lassen und schweigen. Doch nein. Szenen müssen gemacht, dem Mann muß das Haus bereitstehen: anders geht es bei den legitimen Damen nicht. Und dann wundern sie sich noch, wenn sie ihre Männer am Ende ganz und gar verlieren.“

„Das Lästige bei der Sache ist nur, daß wir in Mitleidenschaft gezerrt werden“, sagte Irene. „Räthe magfisch zu ihrem Gatten stellen, wie sie will: aber uns sollte sie aus dem Spiel lassen. Ich finde es rücksichtslos von ihr, daß sie uns mit ihren Eheflümmernissen ins Haus fällt. Als wenn wir auf Rosen gebettet wären! Mama ist fränklich und vom Leben zerrrieben und braucht Erholung und Ruhe. Du und ich haben zu arbeiten. Was soll sie uns mit ihrem Jammer? Dazu, daß sie uns den Kopf heiß macht, haben wir sie wahrschäfig nicht eingeladen. Traurig bin ich selbst! Wenn ich Logingräte habe, was ja auf jeden Fall störend ist, verlange ich wenigstens von den Gästen, daß sie mich aufheitern. Ein vergrämtes Gesicht mehr im Hause! Schönem Dank dafür! Und die Kinder. Für ein paar Wochen geht es ja. Doch dieser Idiot! Wo ich so leicht am nervösen Kopfweh leide und jeden Tag ins Bureau muß! Sie hätte unsere Lage bedenken müssen, bevor sie sich einzuhallen ließ, uns ihren Trübstein ins Haus zu tragen. Und überhaupt: Wenn einmal Eine draußen ist, so soll sie auch draußen bleiben. Es ist ganz hübsch, einander von Zeit zu Zeit wiederzusehen und einige Wochen zusammen zu sein. Aber auß Neue mit einander hausen: Das geht nicht mehr. Man ist einander fremd ge-

worben. „Oder hast Du etwa den Wunsch, sie und die Kinder dauernd bei uns zu haben?“

„Bewahre!“ sagte Lollo. „Um Überlegten unter solchen Umständen. Morgen wollen wir ihr reinen Wein einschänken und ihr unseres Standpunkts klar machen. Wir wollen ihr sagen . . .“

Den Rest hörte Käthe nicht mehr. Sie hatte genug. Mehr als genug. Lautlos schlich sie von der Thür weg, kroch in ihr Bett und zog die Decke über die Ohren. Sie wollte nichts weiter hören.

Draußen war das Gespräch verstummt. Käthe vernahm das Deffnen und Schließen einer Thür, vernahm, wie Lollo sich auskleidete, das Licht ausschloss und ihr Lager bestieg. Der Divan stand dabei. Dann trat Stille im Hause ein.

Käthe hörte nur noch das Ticken der Wanduhr und die eigenen, beschleunigten Atemzüge. Ihr Herz schlug so laut und schwer, daß ihr dieses unruhige, harte Pochen fast wehtat.

* * *

Einzuschlafen vermochte sie nicht. Viertelstunde um Viertelstunde verstrammt, und unbeweglich lag sie auf dem Rücken, mit offenen Augen, und kann und kann.

Das also war ihr Zu Hause. So urtheilten die ihr nächsten Menschen über sie. So herb und lieblos. Und zu diesen Menschen war sie geflüchtet in ihrer Not, voll Vertrauens, überzeugt, felsenfest überzeugt, daß sich ihre Arme und Herzen öffnen würden . . .

Zimmer wieder ging sie im Geiste Alles durch, was sie gehört hatte. Jedes Wort hatte sich ihr ins Hirn eingebohrt. Und sie fragte an, sie widerlegte, sie widersprach und entkräfte alle Beschuldigungen . . . und wunderte sich, daß sie, je weiter die Nacht vorrückte, ihre Entrüstung nach und nach, langsam und unaufhaltsam, schwinden fühlte. Ja, wenn sie ehrlich sein wollte gegen sich selbst, mußte sie schließlich bekennen, daß ihre vermeintliche Entrüstung überhaupt nicht echt gewesen war, daß sie sich diese maßlose Empörung nur gerechtfertigt hatte, um sich aber sich selbst und die eigenen Gefühle zu täuschen.

Hatte sie selbst, aber auch nur für einen Augenblick, die Empfindung gehabt, zu Hause zu sein? Als lieber Guest bei Mutter und Schwestern zu weilen, war ja sehr wohltuend. Doch so?

Sie hatten ja in Allem Recht, Irene und Lollo. „Wenn einmal Eine draußen ist, so soll sie auch draußen bleiben.“ Halblaut sprach sie die Worte vor sich hin. Es geht nicht mehr. Man ist von einander entwöhnt. Und am Ende will man sein eigenes, selbstgegründetes Heim haben. Und hat man es einmal gefunden und besessen, so wird Einem nirgendwo wieder ganz heimisch zu Muthe.

Die Absicht, ihrem Mann vor einem logischen Entweder-Oder zu stellen, war ihr gut gegen Idee geworden. Die Zähren sahen eben klar. Was für ein Einfall, ein so gefährliches Spiel zu wagen! Wenn sie nun wirklich schon geschrieben und kuriert ihr geantwortet hätte: „Gut. Bleibe bei Deiner Mutter!“ Es überließ sie Heiß und salt.

Auch darin hatte Lollo Recht: Selbstüberhebung war's gewesen, solchen Racheplan auszuhecken. Denn genau beobachtet: Sie bot ihrem Manne wirklich nicht allzu viel. Sehr richtig war's von Lollo: ein Wunder, daß er sich überhaupt in sie verliebt hatte. Und verändert war sie auch: grämlich in Wesen und Erscheinung.

Der Spiegel, den Lollo ihr vorgehalten hatte, schmeichelte zwar nicht, zeigte sie aber auch nicht anders, als sie tatsächlich war. Und er, ihr Mann, sah sie mit anderen, mit liebevolleren und nachsichtigeren Augen als die Schwester. Er war immer gütig und geduldig zu ihr. Hatte sie gern, fand sie noch immer hübsch, war oft gütlich . . .

Freilich: diese Frau. Aber war es wirklich ganz unmöglich, sich damit abzufinden? Und wenn es im Ernst nur noch Freundschaft, Gewohnheit war, was ihn an sie fesselte? Sie brauchte diese Frau nicht zu sehen, brauchte nicht mit ihr zu verkehren. Das verlangte er ja gar nicht von ihr. Nur dulden sollte sie, daß er mehrmals in der Woche zu ihr ging. Und dazu schweigen. Nicht seinen Schritten nachspüren, seine Briefe belauern und Gesichter schneiden, wenn er fortging. Das machte sie ihm nur unangenehm, verleidete ihm das Haus und trieb ihn zur anderen. Auch darin hatte Lollo Recht. Sie selbst war es, die ihn zur Nebenbuhlerin hinstoßte! Schon aus Klugheit, schon aus Egoismus hätte sie sich anders benehmen müssen.

Leicht war es ja nicht, zu so etwas zu schweigen. Entseeliglich schwer war's. Doch was hilft es, wenn man mit dem Kopf durch eine Mauer rennen will? Man stößt sich nur den Schädel blutig und die Mauer bleibt stehen. Über abtragen läßt sie sich. Aber sie führt endlich von selbst ein. Den Mann ans Haus und an sich fesseln, lieb sein, gut sein, es ihm daheim behaglich machen: damit trägt man so altes Mauerwerk, das noch aus seiner Junggesellenzeit in die Ehe hereintragt, am Sichersten ab. Und er darf es gar nicht merken. Sacht, ganz sacht muß man ihn entwöhnen, Steinchen um Steinchen entfernen. Voll Geduld und Liebe. Das ist schwer. Aber anders geht es nun einmal nicht.

Und wie bodenlos, ja, wie verbrecherisch leichtsinnig von ihr, gewissermaßen Va banque spielen zu wollen! Wo Alles für sie auf dem Spiel stand! Wo sie mit allen Fasern ihres Herzens an ihrem Mann hing! Ohne Mann zu leben, . . . vermochte sie sich das überhaupt auszubufenen? Vlos dieses gräßliche Alleinschlafen. Wenn man nicht mehr davon gewöhnt ist. Kein Kuß, keine Lieblosung. Sie bangte und sehnte sich ja jetzt schon namenlos nach ihm. Und entbeherte ihn erst seit wenigen Tagen. Nein: da half nichts. Sie mußte sich fügen und die „Freundin“ ertragen. Mußte gute Wiene zum bösen Spiel machen und den Mann nehmen, wie er nun einmal war. Alles noch besser, Alles noch herlich im Vergleich zu der Aussicht, daß sie ihn mit ihrem Widerstand und ihren Thränen gänzlich verlieren könnte. Das wäre das Allergste, wäre so arg, daß alles Uebrige daneben keine Bedeutung hätte.

Dankbar war sie den Ihren. Die hatten ihr den Staat gestoßen. Sie sah jetzt wieder klar. Und Das wollte sie ihnen am Morgen sagen.

Und dem Gatten wollte sie schreiben: freundlich, versöhnlich, voll Liebe. So schreiben, daß er sich aufs Wiedersehen mit ihr freuen könne. Die vier Wochen würden auch vergehen. Und dann hatte sie ihn wieder. Er würde über Wien zurückzufahren, sie hier abholen und sie mit den Kindern nach Hause bringen.

Rath-Haus! Dort war es, ihr Zu-Haus, dort, wo sie den Mann hatte und die Kinder . . . Ein anderes Zu-Haus gab es nicht mehr für sie. Jetzt wußte sie's.

Wien.

Emil Marriot.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulricus.
Reichsbank-Giro-Konto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Der Salamanderstiel ist in allen seinen Teilen aus bester Rohstoffen angefertigt. Formen und Ausführung sind mustergültig. Fordern Sie Musterbuch H.



Einheitspreis . . . M. 12,50

Luxus Ausführung M. 16,50

SALAMANDER

Schuhgesch. m. b. H.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Wien I Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

OESTERHELD & Co. BERLIN W. 15

LORD BEACONSFIELD
(BENJAMIN DISRAELI)
CONTARINI FLEMING
ROMAN

M. 4.— brosch., M. 5.— geb.

Heinrich Heine schrieb darüber: „Die englische Literatur hat kein Buch aufzuweisen, das dem C. F. ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte. Alles findet sich hier vereint: psychologischer Schafszinn, gothischer Überfluß und sarazensische Phantasie.“

RICH. OTTO FRANKFERTER
WEHRE DIE WELT ANDERS WÄR
GROTESKEN

M. 3.— hr., M. 4.— geb., M. 15.— Lux.-A.

Georg Engel schrieb in der Zukunft über den ersten Novellenband Frankferters: „Ich glaube einen neuen Dichter gefunden zu haben, der in einem einfachen Novellenband eine unsichtbare Bühne errichtet hat, auf der es von Grotesken und lächerlichen Gestalten nur so wimmelt.“

CHARLES BAUDELAIRE
RAKETEN
DIE TAGEBUCHER

wahlweise herausgegeben, dargestellt und kommentiert
von ERICH OESTERHELD

M. 1.—hr., M. 1.75 kart., M. 2.50 geb.

Den Lesern der Zukunft ist vor einiger Zeit bereits einiges aus den bedeutsamen „Journaux intimes“ Baudelaires bekannt gegeben worden, die Stendhal Beyle eins von drei Lebensbüchern genannt hat.

ADOLF PAUL
DE VEER UHLEN
NORD-OSTSEE-ROMAN

M. 5.— brosch., M. 6.— gebunden.

„Dieses Buch gleicht einem wilden Strom, gespeist vom Leben und Phantasie. Beide Säfte streiten sich, toben gegeneinander, und schäumender weißer Gießt kocht über ihre Bahnen.“
Prager Tageblatt.

VERLAGS-KATALOG GRATIS UND FRANKO

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Haloh!!!**Die grosse Revue!**Humorist.-sat. Jahresrevue im 10 Bildern von
Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.**Deutsches Theater**7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends

Freitag, den 10. und Sonnabend den 11./12.

Don Carlos.Sonntag, den 12./13. **Hamlet.**Montag, den 13./12. **Don Carlos.**

Weitere Tage siehe Anschlagsläuse.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die ewige Lampe

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. II—2 Uhr.

Dir. Rud. Nelson**Theodor Francke****Mirjam Horwitz a. G.**

und dem vollständig neuen Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerrichteten

Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag,

Donnerstag, Sonnabend

Im Zirkus Busch ist die Hauptattraktion des glänzenden Programms die Pantomime im Szenen des Stückes, besonders gibt sich jubelnder Beifall kund, wenn die arme Farmers-tochter mit knapper Not dem furchtbaren Schicksal entgeht, von der riesigen Flutwelle zerschmettert zu werden. Neben der Pantomime nimmt die Pferdedressur die Herr Schumann bei einer Anzahl der edelsten Rasse erweist, besonders die Aufmerksamkeit der Zuschauer in Anspruch. Was Herr Schumann den Tieres zumutet, ist wahrhaft ersaumlich, aber alle folgen einem Blick, einem Wink ihres Lehrmeisters. Und dann Burkhardt-Foolit, der beste Schulreiter! — Man braucht den einen Namen zu nennen, um allen Sportsleuten die Überzeugung beizubringen, daß hier in der Reitkunst Erstklassiges geboten wird.

Gebn. Herrnfeld TheaterDer Höhepunkt aller Erfolge.
sind die beiden Novitäten**„So muss man's machen!“**Burleske mit Gesang in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld. Musik von L. Ital und **„Ein Rettungsmittel“**
Komödie in 1 Akt von Ludwig Munna.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11-2 Uhr**Deutsches Theater.**
Kammerspiele.

8 Uhr abends.

Freitag, d. 10./12. **Major Barbara**
Sonnabend, den 11./12. und Sonntag, d. 12./12.**Das Heim**Montag, den 13./12. **Major Barbara**
Weitere Tage siehe Anschlagsläuse**Kleines Theater.**Freitag, d. 10./12. 8 Uhr. **Moral.**
Sonnabend, d. 11./12. 8 Uhr. **Heuchler.**Hierauf: **Die Medaille.**Sonntag, d. 12./12. Nachm. 8 Uhr. 2 mal 2 = 5
Abds. 8 Uhr. **Heuchler.** Hierauf **Die Medaille.**
Montag den 13./12. 8 Uhr. **Moral.**

Weitere Tage siehe Anschlagsläuse.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Miss Dudelsack.

Weitere Tage siehe Anschlagsläuse.

folies CapriceTäglich abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.**Sicher ist sicher.**

Der Mann meiner Frau.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8½ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —
Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr; Grosses Kunstlaufen.

Ab 5½ Uhr: Elite-Abend. Eintritt M. 2.—



Literarische Anzeigen.



Zwei markante Bücher:

Ein neues Buch von Peter Egge (Die Fessel)

Preis M. 4.—, in Leinen M. 5.—

Und ein Buch von genialer Unverschorenheit

Ernst Kamnitzer, Der gestohlene Tod

Preis in Pappband M. 2.—

Haupt & Hammon, Leipzig

In Ernst Kamnitzers Buch, Der gestohlene Tod liegt ein bedeutungsvolles Ähnliches in der Novellistik, so wird man zu Gottfried Keller geführt. Es ist ja oft und viel, aber vergeblich angestrebt worden, ihm nahezukommen, in dem man seinen Stil nachmache. Kamnitzer erreicht seine Nähe ungesucht und völlig selbstständig, da er aus der gleichen Ruhe der Betrachtung die Bewegtheit des Lebens meistert. Damit gewinnt er die Perspektive über die Menschen und Dinge hin. Man hat das Gefühl, Zuschauer bei einem bald grotesken, bald tragischen Stück zu sein, in dem alle die spontanen Regungen, die die Menschen hierhin und dorthin zerrin, wie selbständige Wesen auf der Bühne erscheinen. Und als könnte des Lebens nicht genug da sein, treten Wald und Stadt, Straße und Stube und alle die Dinge, die uns umgeben, in bunter Mannigfaltigkeit als Mitspieler auf. Daher verliert der Dichter nie die Herrschaft über den Stoff: die Distanz, von der er das Getriebe der Welt sieht, befähigt ihn das Wesentliche im sinnvollen Zusammenhang zu ordnen und so die Erkenntnis zu bringen, wie schliesslich dieselbe arme und reiche Menschlichkeit überall waltet und einem jeden ihre Streiche spielt. Nach diesem Buch wird man sich auch den Erzähler Kamnitzer merken müssen.

Schriftsteller

die ♦ ihre ♦ Werke ♦ bei ♦ tätig. ♦ Buchverlag ♦ zu ♦ günstigsten ♦ Beding. ♦ verleg. ♦ wollen ♦ schreib. ♦ sof. ♦ sub. ♦ L. K. 8. ♦ zu ♦ Rudolf ♦ Mosse, ♦ Leipzig. ♦

Bücher-Katalog

über interessante, hochwichtige und belehrende Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingenstr. 4/5.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von Ernesto Seillière.

- I. Apollo oder Dionysos. Kritische Studie über Friedrich Nietzsche. 317 Seiten.
- II. Der Demokratische Imperialismus. Rousseau — Proudhon — Karl Marx. 447 Seiten.
- III. Die Romantische Krankheit.

Fourier — Stendhal (Beyle). 455 Seiten.
Jeder Bd. M. 7.—, Lwbd. M. 8.50, Hft. M. 9.—.
In 2. Auflage — 1908 — erschien soeben

Imperialismus u. Romantik. Krit. Studie von Prof. E. Kretzer. 1909. M. 2.—.

Hermaphroditismus und Zeugungsfähigkeit.

Eine Darstellung d. Missbildungen der menschl. Geschlechtsorgane. Von Prof. Cesare Taruffi-Bologna. Mit 40 interess. Abbildungen. 417 Seiten. M. 10.—, Origbd. M. 12.—.

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Ichthiusgasse. 161.

August Strindberg's sämtliche Romane vollständig erschienen:

Das rote Zimmer.

3. Auflage.

Geb. 4.— M., geb. 5,50 M.

Die Inselbauer.

2. Auflage.

Geb. 4.— M., geb. 5,50 M.

Am offenen Meer.

3. Auflage.

Geb. 4.— M., geb. 5,50 M.

Die gotischen Zimmer.

3. Auflage.

Geb. 4.— M., geb. 5,50 M.

Schwarze Fahnen.

4. Auflage.

Geb. 5.— M., geb. 6,50 M.

Diese 5 Romane zusammen zum ermäßigten Preis: gebunden 18.— M., in Leinenvänden 25.— M., in Holzleverbünden 30.— M., in Ganzleverbünden 35.— M.

Einige Worte über Strindberg:

Maximilian Harden: „Strindberg ist ein unvergleichlicher Kopf, der die Welt von vielen Seiten ansieht, sowohl oft, doch oft auch mit der lächerlichen Geduld des Weisen, und dem sein Kulturergebnis, seine erkenntnistheoretische Wandlung sprudelt vorüberging. Ist ein Mensch, der unser Leben gelebt, unsere Welten erlitten hat, und, nur mit stärkerem Strom, als den Alltagstümern beschert ward, als Stützmauer über die Kampftäpfel moderner, alten moderner Menschenheit geschrillt ist.“

Knut Hamsun: „immer mit Freude kehrte ich zu Strindberg zurück; er hat mich mehr beschäftigt als irgend ein anderer Schriftsteller und hat mich am meisten gelebt. Für mich ist er die interessanteste Dichtergestalt seines Landes (vielleicht seiner Zeit), ein überlegenes Talent, ein Seelen zu Pferde, das seine eigenen Wege reitet und die meisten anderen weit hinter sich läßt.“

Rudolf Wolfson: „Strindberg ist das größte Temperament der Moderne. . . . Werke von phosphoreszierender, hinkender Zauberkraft, grünblöse Dichtungen eines mit brennendem Herzen aus der gefährlichen Tiefe der Menschenseele schöpfenden Gelehrten“.

Jakob Schreyd: „Wir haben keinen, der so wie Strindberg das Leben in all seinen Erscheinungen durchlebt — durchfüllt, nochmals durchfüllt und den Tod mit seinem Geist und dem Blute seines Herzen tränkt.“

Georg Müller Verlag in München.

■ FRAGEN SIE ■

EHE SIE EIN BILD KAUFEN, IN JEDER KUNSTHANDLUNG NACH

SEEMANN'S FARBIGEN KUNSTBLÄTTERN

MEHR ALS 1200 FARBige BLÄTTER

EINZELN
1 MARK

NACH ALTEN U. MODERNEN MEISTERN

GERAHMT
3 MARK

KATALOG MIT 1000 ABB. U. 8 FARBIQ. 1 MK.

E. A. SEEMANN - VERLAG - LEIPZIG

Die schönsten Geschenke

bilden unsere als unübertrefflich und sehr preiswert anerkannten Heliogravuren nach alten Meistern. Der neue Verlags-Katalog mit 500 Abbildungen, Titelbild im Kunstkuvertdruck (Wert M. L.—) und kunstgeschichtlichen Erläuterungen von Professor V. v. Loga wird für M. 1,25 frei geliefert, illustrierte Prospekte unentgeltlich.

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst G. m. b. H., Berlin W.15, Kaiser-Allee 205.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbüro Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mahlsdorf

Schriftstellern

bietet nüchtern Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166, an Rudolf Mosse, Leipzig.

Fortsetzung der Literarischen Anzeigen siehe nächste Seite

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben sind erschienen:

Kommunales Jahrbuch

II. Jahrgang. (In 2 Bänden.)

unter Mitwirkung von

Frau Dr. Altmann-Gothheimer-Mannheim, Stadtrat Dr. Flesch-Frankfurt a. M., Stadtrat Dr. Fritz-Charlottenburg, Professor Dr. Gastpar-Stuttgart, Syndikus Dr. Luppe-Frankfurt a. M., Stadtrat Metzger-Bromberg, Professor Dr. Pfeiffer-Hamburg, Dr. H. Wolff, Direktor des statistischen Amtes, Halle a. S.

herausgegeben von

Dr. H. Lindemann, Stuttgart, und Dr. A. Südekum, Berlin.

Preis: 18 Mark, geb. 20 Mark.

Inhalt. I. TEIL: Organisation des Gesundheitswesens von Dr. H. Lindemann. — Städtereinigung vom Stadtrat H. Metzger-Bromberg. Allgemeines. Abwasserbeseitigung und Reinigung. Müllbeseitigung. Rauh- und Rußpflege. Straßenhygiene. — Fürsorge für die Ernährung von Dr. H. Lindemann. Fleischversorgung. Fleischpreise. Schlachthauswesen. Seefischmärkte. Milchversorgung. Marktweisen. Nahrungsmitteluntersuchungsamt. Literatur mit 1 Tabelle über Vieh- und Schlachtstöfe. — Badewesen von Dr. H. Lindemann, mit 1 Tabelle. — Bekämpfung der Kraakheiten von Prof. Dr. E. Pfeiffer-Hamburg. Alkoholismus. Apotheken. Begräbniswesen. Desinfektion. Geschlechtskrankheiten. Hebammenwesen. Kinderheit und Erholungsstätten. Krankenhäuser. Krüppelfürsorge. Rettungswesen. Sanglingsfürsorge. Tuberkulosebekämpfung. Wald-erholungsstätten. — Städtebau und Wohnungswesen von Dr. H. Lindemann. Konkurrenz. Bauregulation. Bebauungsplan. Schutz des Ortsbildes. Bodenpolitik. Eingemeindungs- und Vorortsfragen. Erbbaurecht. Gartenstädte. Ledigenheime. Spiel- und Erholungsplätze. Straßen- und Wegebau. Umlegung. Wohnungsaufsicht. Wohnungsbau. Wohnungsverhältnisse und Wohnungsgestatistik. Wohnungsnachweis. Literatur. — Volksschule von Dr. A. Südekum. Organisation der Volksschule. Lehrerbildung. — Höhere Schulen von Dr. A. Südekum. Organisation. Lehrerbildung. Schulgeld. Statistisches. — Fortbildungsschule von Dr. A. Südekum. — Fürsorgeziehung von Dr. A. Südekum. — Schulgesundheitspflege von Prof. Dr. A. Gastpar-Stuttgart. — Volksbildungswesen von Dr. G. Fritz-Charlottenburg. — Allgemeine Arbeitspolitik von Dr. H. Wolff-Halle a. S. und Dr. H. Lindemann-Stuttgart. Arbeitslosenversicherung. Arbeitsmarktzählung. Arbeitsnachweis. Notstandsarbeiten. Arbeitsruhe im Handelsgewerbe. Handarbeiter- und Gewerbe- und Kaufmannsrecht. Soziale Kommissionen. Submissionswesen. Versicherungswesen. — Spezielle Arbeitspolitik von Dr. H. Lindemann, mit 1 Tabelle. Allgemeine Arbeitsordnungen. Arbeitsausschüsse. Arbeitszeit. Lohnpolitik. Ruhejahr und Hinterbliebenenfürsorge. Urlaub. Literatur. — Kommunale Beamte von Dr. H. Lindemann. Armenwesen (einschließlich Waisenpflege, Kinderfürsorge, Flüchtlingsreiseleitung) von Dr. Luppe und Dr. Flesch-Frankfurt a. M. — Wirtschaftspflege von Dr. H. Lindemann. Allgemeines. Elektrizitätsversorgung. Gasversorgung. Wasserversorgung. Verkehrswesen (von Dr. A. Südekum). Lagerhäuser. — Publikationswesen mit 1 Tabelle von Dr. A. Südekum. Sparkassen und Kreditinstitute. — Finanz- und Steuerwesen. Anteilswesen. Stadtvermögen. Stenographen und Geblätter. Finanzierbarkeit. — Polizeiwesen von Dr. H. Lindemann. — Feuerlöschwesen von Dr. H. Lindemann. — Die Frau in der Gemeindeverwaltung von Dr. Elisabeth Altmann-Gothaiser. — Statistische Ämter von Dr. H. Lindemann. — Sammlungen von Ortsstatuten und Polizeiverordnungen. Literatur. Nachträge und Berichtigungen. Ortsregister. Verzeichnis von Bezugsquellen. — **II. TEIL:** Die Einrichtungen der deutschen Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern.

Ausführlicher Prospekt und Probeheft kostenfrei.

Die konstitutionelle Fabrik

Von Heinrich Freese.

Preis: 1 Mark 50 Pf., geb. 2 Mark 50 Pf.

Wirtschaft und Kunst.

Eine Untersuchung über Geschichte und Theorie der modernen Kunstgewerbebewegung von Heinrich Waentig.

Einleitung. 1. Teil: Das neue Evangelium. Carlyle und Ruskin. — William Morris. — Die englische „Renaissance“. 2. Teil: Die moderne Kunstgewerbebewegung. Frankreich und England. — Amerika. — Deutschland und Österreich. 3. Teil: Kunst und Gewerbe. Kunst und Arbeit. — Kunst und Bedürfnis. Schluß. Autorenverzeichnis. Index.

Preis: 8 Mark, geb. 9 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Großes Konversations-Lexikon

Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage

Mehr als 150.000 Artikel und Verweisungen auf 18.593 Seiten Text mit mehr als 16.831 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1522 Illustrationsstafeln (darunter 180 Farbendrucktafeln und 343 Karten) sowie 160 Textbeilagen
20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Arnim herausg. von J. Dohmke, 1 Band, gebunden 2 Mark

Brentano herausg. von J. Dohmke, 1 Band, gebunden 2 Mark

Bürger herausgegeben von A. E. Berger, 1 Band, gebunden 2 Mark

Chamisso herausg. von H. Tardel, 3 Bände, gebunden 6 Mk.

Eichendorff herausg. von R. Dietze, 2 Bände, gebunden 4 Mk.

Gellert herausg. von A. Schultetus, 1 Bd., gebunden 2 Mark

Goethe herausg. von K. Heinemann, Kleine Ausg., 18 Bde., 30 Mk.

Große Ausgabe, 30 Bände, 60 Mark

Grillparzer herausg. v. R. Franz, 5 Bände, geb. 10 Mark

Hauff herausg. von Max Mendlheim, 4 Bände, geb. 8 Mark

Hebbel herausg. von Karl Zeiß, 4 Bände, gebunden 8 Mark

Heine herausg. von Ernst Elster, 7 Bände, gebunden 16 Mark

Herder herausg. von Th. Matthias, 5 Bände, gebunden 10 Mark

Hoffmann hrsg. v. Schweizer und Zauñert, 4 Bände, 8 Mk.

Immermann hrsg. von H. Maync, 5 Bände, geb. 10 Mk.

Jean Paul hrsg. von R. Wüstmann, 4 Bände, gebunden 8 Mk.

Kleist herausg. von Erich Schmidt, 5 Bände, gebunden 10 Mark

Die Preise gelten für eleganten Leinwand-Einband; für feinsten Halbleder-Einband mit Goldschnitt sind sie um die Hälfte höher.

Körner herausg. v. Hans Zimmer, 2 Bände, gebunden 4 Mark

Lienau herausg. von Carl Hepp, 2 Bände, gebunden 4 Mark

Lessing hrsg. von F. Bünmüller, 5 Bände, gebunden 12 Mk.

Ludwig herausg. von V. Schweizer, 3 Bände, gebunden 6 Mark

Mörike herausg. von H. Maync, 3 Bände, gebunden 8 Mark

Nibelungenlied übers. v. K. Simrock, hrsg. von G. Holz, 1 Band, gebunden 2 Mark

Novalis u. Fouqué herausg. von J. Dohmke, 1 Band, gebunden 2 Mark

Platen hrsg. v. W. Wolff u. Schweizer, 2 Bände, gebunden 4 Mark

Reuter herausg. von W. Seelmann, 7 Bände, gebunden 14 Mark

Rückert herausg. von G. Ellinger, 2 Bände, gebunden 4 Mark

Schiller herausg. von L. Bellermann, Kleine Ausgabe, 8 Bände, geb.

16 Mk., Große Ausgabe, 14 Bde., 28 Mk.

Shakespeare übers. von Schlegel und Tieck, hrsg. von A. Brandt, 10 Bände, geb. 20 Mark

Tieck herausg. von Gottth. Lindw. Klee, 3 Bände, geb. 6 Mark

Uhland herausg. von Ludw. Frankel, 2 Bände, gebunden 4 Mark

Wieland herausg. v. Gottth. L. Klee, 4 Bände, gebunden 8 Mk.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon

Siebente, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage

Mehr als 135.200 Artikel und Verweisungen auf 6092 Seiten Text mit 6512 Abbildungen im Text und auf 639 Illustrationstafeln (darunter 86 Farbendrucktafeln und 147 Karten und Pläne) sowie 127 selbständige Textbeilagen

6 Bände im Halbleder gebunden zu je 12 Mark.

Illustrierter Weihnachtskatalog steht kostenfrei zur Verfügung.

Aus deutscher Dämmerung

Schattenbilder einer Übergangskultur von Jeanneot Emil Frhrn. v. Grotthuß

erscheint soeben in
sechster Auflage

• 8°. 360 Seiten 3 Mark, gebunden 4 Mark •

Aus dem Inhalt:

Götterdämmerung	Das nationale Deutschland
Im Zeichen Niebysches	Klassenjustiz oder nicht?
Das Christentum für dieses	Rechts- oder Polizeistaat?
Leben	Unabhängige Richter
Macht oder Recht?	Militarismus
Sozialdemokratie und	Gesellschaftsmoral
Gesellschaft	Wir Zeitgenossen
Personliches Regiment	Urkultkultur und Kunst
Potpourri aus Neu-Byzanz	Gesinnungskultur

Politiker, Kunstverständige jeglicher Richtung, positiv Gläubige und Liberale: alle finden hier Stoff zu Reden, Abhandlungen, Debatten in reichem Maße. (Bayerische Lehrerztg.) ... Freiherr von Grotthuß hat in seinem überlegsam geschriebenen und zum Nachdenken anregenden neuen Buche ein Potpourri aus Neu-Byzanz zusammengestellt, das durch die Groteske seines Inhalts zunächst wohltätig auf die Lachmuskeln des Lesers wirkt, diesem aber dann die brennende Schamröte ins Gesicht treibt, weil die einzelnen Stückchen für sich in ihrer Gesamtheit ein betrübendes Bild deutscher Würdelosigkeit enthalten ... (Aus einem Leitartikel des Leipziger Tagesblattes) ... Sein Buch ist ein Kulturdocument, ein Spiegel der Kämpfe unserer Zeit. (Berliner Morgenpost) ... Niemand, der dieses tiefste Buch ohne Voreingenommenheit auf sich wirken lässt, wird den Verfasser einen boshaften Nörgler, einen Schwatzscheher aus angeborener, pessimistischer Grundstimmung nennen dürfen ... (Wiener Zeit.)

Türmer-Verlag (Greiner & Pfeiffer) in Stuttgart.

Passendes Weihnachtsgeschenk!
Vornehmster Wandschmuck!

Die schönste Frau der Welt

English Beauty. Preisgekrönt.

Der Typus vollkommenster Frauenschönheit.



Original-Gravüre:

Bildgrösse 240 × 285 mm

Kartongrösse 354 × 432 mm

p. Stück M. 4.—, per Nachnahme inkl.
Porto und Verpackung M. 4.50.

Kunstverlag Alfred Schweizer, Hamburg, Alsterthor 3, e.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reise
nach dem **Mittelmeer**



mit dem
Doppelzylinder-Dampfer
„Meteor“.

Absfahrt von Hamburg 6. Januar 1910.

Besucht werden die Häfen: Southampton, Lissabon, Funchal, Las Palmas, Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis (Carthago), Tripolis, Malta, Neapel (Pompeji ic.), Genua. Reisedauer 28 Tage. Fahrtelpreise von M. 500 an aufwärts.

Alle Rähre enthalten die Prospekte.

**Hamburg-Amerika Linie, Abteilung
Vergnügungsreisen, Hamburg.**

* == **Teneriffa-Orotava** == *

Studien- und Erholungsreisen

* am 4. I., 29. I., 9. II., 8. III., mit den schönsten Salondampfern. Durch Begründung des Observatoriums am Pic von Teneriffa sind längere Ausflüge in die berühmte kanarische Hochwüste ermöglicht. Näheres durch Prof. Dr. Pannwitz, Charlottenburg.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinste Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-artikel zu ebenso billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 220.— Illustr. Preisliste 5 kostetlos.

Chr.Tauber,Wiesbaden Z

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt **Rittergut Nimsch bei Sagan, Schlesien.**
Ärztl. Leitung. Prosp. frei.

250 Briefmarken

echt, versch. nur 1 Mk.
500 echte, versch. nur M. 1.— 250 echt, versch. Perf. a. Spm. M. 1.10
1000 " " " " 12.— 30 " " " " 10.—
75 " " " " 12.— 45 " " " " Afrika 2.—
50 " " " " 12.— 35 " " " " Australien 1.—
Porto 20 Pf. Kasse vorh. Preisliste gratis.
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Wald - Sanatorium Zehlendorf - West

(Dr. Ziegelroth's Sanatorium)

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Herbstkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Leitender Arzt Dr. Hergens.

Besitzerin Frau Dr. Ziegelroth.

Geregelter Verdauung

wird nach dem Gebrauch dieser Apothekenpillen am besten empfohlen
Dr.Roos' Flatulin-Pillen,
die bei Blähungen, Säurebildung und Brennen
sich geschickt vorzüglich bewähren.
EINWICHEN den Apotheken und Apothekern zu M. 1.—

Sind
sie
krank
?

Leiden Sie an Husten, Atemnot, Auswurf zähnen Schleimes, Stechen auf Brust und Rücken, Druck in den Schulterblättern, Nachschweißen, öfter kalten Händen und Füßen, Blutsprucken, pfeifenden und schnurrenden Geräusch in der Brust, oft heftigem, unregelmässigem Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl, mangelhaftem Schlaf, schlechter Verdauung etc. etc., so verlangen Sie sofort unsere neueste 88 Seiten starke Broschüre. Sie wird Ihnen

vollständig gratis zugesandt.

Sie enthält eine grosse Anzahl von Dank- und Anerkennungsschreiben, und die Erfahrungen und Beobachtungen, die in nahena 80 jähriger Spezialpraxis an über

50 000 Patienten

gesammelt wurden. Diese Behandlungsmethode hat Tausenden Erleichterung und schliesslich vollständige Genesung verschafft, die schon längst an Besserung nicht mehr glaubten und von den Ärzten aufgegeben waren. Sie hat mit Geheimmitteln nichts zu tun, sie ist vielmehr, wie sie heute den Patienten vorgelegt wird, das Ergebnis des Studiums der hervorragendsten Autoren auf dem Gebiete der physikalischen Heilweise. Man adressiere an

**Kurdirektor Wackwitz, Niederlößnitz bei Dresden,
Meissnerstr. Nr. 100 a.**

Zur gefl. Beachtung!

Die Parfümerie Firma Johann Maria Farina zur Madonna in Köln versendet franko Postkistchen à 6/1 Flaschen zu M. 7.50, Postkistchen à 12/1 Flaschen zu M. 14.—. Wir verleihen nicht auf die beilegende Offerte aufmerksam zu machen. Die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Spezialzeugnisses der Firma sind bekannt.

Der heutigen Nummer liegen ferner bei Prospekte von Julius Hoffmann, Verlag in Stuttgart über „Gleichen-Russwurm, Geselligkeit — Sitten und Gebräuche der Europäischen Welt“ und von E. A. Seemann, Verlag in Leipzig, über das Kunstschriftwerk „Philipp Pl. Die großen Maler in Wort und Farbe“, sowie eine Bestellkarte von Theodor Thomas, Verlag in Leipzig.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser.

Jantallampe



*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!



EmserWasser

Hilfreich bei Katarren, Husten, Helseit,
Verschleimung, Magensäure, Influenza
und Fegezuständen.

Überall erhältlich in Apatheken, Drogen- und
Mineralwasser Handlungen.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

—— Zimmer von 8 Mark an. ——

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Aboonnement 90 Pf. per Quartal.

Teures Lehrgeld

muss nach einem alten Erfahrungssatze Derjenige bezahlen, der bei Anschaffung eines Gegenstandes nur auf den billigen Preis und nicht auf die Qualität sieht. Dies trifft besonders bei der Wahl einer Taschenuhr zu, deren Kauf für den Laien lediglich Vertrauenssache ist. Wer die Absicht hat, eine Uhr oder sonstige Gold- und Silberwaren, eine Camera oder ein Grammophon etc., anzuschaffen, sei hiermit auf eine durchaus reelle Bezugsquelle hingewiesen, die sich namentlich in den Kreisen der Herren Beamten des grössten Vertrauens erfreut. Es ist die Firma Grau & Co., Leipzig 215. Dieselbe hat es sich zur Aufgabe gestellt, minderwertige Waren grundsätzlich nicht zu führen, sondern nur einwandfrei, fechtmännisch geprüfte Lieferungen zu machen, für die volle Garantie übernommen wird.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Aetien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame Fachmännische Bearbeitung.

Schultheiss' Brauerei

— Aktien-Gesellschaft —

Die Auszahlung der Dividende von 14 % für das Geschäftsjahr 1908/09 erfolgt vom 1. Dezember d. J. ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Couponskasse der Deutschen Bank in Berlin.

- m. M 42.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M 300.—,
- m. M 140.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M 1000.—,
- m. M 168.— gegen Auslieferung des Dividendenscheines der Aktien über M 1200.—.

Die Direktion.

Befreit

wird man von allen Hautunreinigkeiten und Hautausschlägen, wie Blässer, Fünnen, Flechten, Gesichtspidpel, Hautrötde, Pusteln, Blütchen usw. durch täglichen Gebrauch von

Steckenpferd-Ceerschweif-Seife

mit Schutzmarke "Steckenpferd" von Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel gegen Kopfschuppen, und gegen Haarausfall. à Stück 50 pf. überall zu haben.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Echte Brillanten

Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren usw.
aus den Pforzheimer Gold- u. Silberwaren-Fabriken
bezahlt man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim

Königl. Grossherzogl. u. Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.

Auch Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.



Reiche Auswahl in Besteckia massiv Silber
neben sowie Alpacca. Silber in allen Silberton-



No. 4670. Ring.
14 karat Gold, Platina-
fassung mit 2 echten
Brillanten u. 1 Rubin
Mk. 36.—



No. 175. Schlangen-
ring. 14 karat Gold
mit 1 echten Brillant
u. 1 Rubin Mk. 43.—



No. 5091. Damenuhr.
Offen 14 karat Goldgehäuse
mit Emailleverzierung
Mk. 36.—



No. 490.
Ohrringe.
14 karat Gold
mit 4 echten
Brillanten
Mk. 200.—
u. höher je
nach Grösse
der Steine.



No. 94.
Mod. Collier
18 karat Gold m.
Platinakette und
Platinafassung,
24 echte Dia-
manten, 5 Safire u.
1 Perle M. 105.—



No. 4167.
Cravatten-
nadel 14 karat
Mattgold m.
echt. Brill.
Mk. 31.—

No. 4281. Stab-
manschetten-
knöpfe 14 karat
Gold mit echten
Safir Mk. 30.—

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko.
Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiert. Alle
Schmuckzächen werden modern umgesetzt, altes Gold, Silber und Edelsteine
werden in Zahlung genommen.

Ausstellung

Schleswig-Holsteinischer Kunst
des 15.—19. Jahrhunderts

Winter 1909. Eintritt 1 M.
Berlin W., Lennéstr. 2.

Atelier für Raumkunst
Carl R. Reiner & Karl Lewinsky.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Hervorrag. Mittel bei Schwächezuständen
beiderlei Geschlechtes.

Flacon à 20 50 100 Tabletten

M. 4.— 9.— 16.—

Berlin: Elefanten-Apotheke, Leipzigerstr. 74,
Lützow-Schützen-Apoth., Leipzig: Engel-Apoth.
Dr. Fritz Koch, München XIX/250.

Es hilft!

Dies bestätigen über 1000 Anwendung
ungen von Kunden, die unsere Limosan-
Tabletten bei

Gicht, Rheumatismus

und anderen brennenden Leiden er-
probten. Eine Probe unseres Mittels,

nebst ausführlichem Aufklärungsbros-
schüre und Anwendungsmethoden, senden wir

kostenlos an alle Leidenden

die uns per Poste ihre Werte mitteilt.

Chem. Laboratorium Limosan
Postfach 2817, Limbach (Sachsen).



Es ist Zeit

an die Besorgung Ihrer Weihnachtsinkäufe zu denken. Wir erleichtern Ihnen den Erwerb derselben und liefern gegen bequeme

Teilzahlung

alle Arten Uhren, Gold-, Silber-,
Altsilber- und Kupferwaren, Mu-
siken, Grammophone, optische
Artikel, feine Lederwaren, Reise-
koffer etc. Neuestes Preisbuch
mit 2000 Abbildungen gratis.

GRAU & CO
LEIPZIG 215

Ehe-schließungen England
rechtsgültige, in
Prosp. fr.; verschlossen 60 Pf.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(erungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

6 Goldmedaillen!

16 Anschläge pro Sekunde! * 20 Durchschläge auf einmal! * Garantierte Zeilengenauigkeit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.

Dr. Ernst Sandow's

künstliches

Emser Salz

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachah-
mungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.



Violinen

nach alten Meistermod., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Violin-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.

Schreibmaschinen

mit allen Vervollkommenungen, für Bureau- und Privatzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr. Schreibmaschinen - Katalog gratis und frei.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.

Waffen

Doppelkarabin., Drillinge, Scheibenbüchs., Revolver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-Katalog gratis und frei. Fachmannisch. Leitung.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Kamera-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157

Goerz' Trieder · Binocles

für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläsern m. bester Paris. Opt. zu all. Preis. Ill. Gläserkatalog gr. u. fr.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157

Gramophone

und Schallplatten, nur prima Fabrikate, Automaten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr. Grammophon - Katalog gratis u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.



D. R. P. Patente aller Kultursachen.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kaliasiris“. Säuberste Wohlfühlenden Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Nachl. Guradhalter. Töllig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Fabrics. Illust. Broschüre und Auskunft kostet nichts von „Kaliasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Verlag von Theod. Thomas in Leipzig.

Prächtige Weihnachtsgaben für Freunde von Natur u. Kunst

Soeben erschien:

Deutsche Lande Deutsche Maler

Von Dr. E. W. BREDT,

Custos der Graphischen Sammlungen an der K. Pinakothek in München.

34 Bogen 4° auf bestem Mattkunstdruckpapier mit 80 Vollbildern, 60 Textillustrationen und 12 auf dunklem Karton aufgelegten Tafeln in Farbendruck.

Preis: elegant gebunden in Künstlerleinen M. 10.—.

Urteile der Presse:

„Ungezähmte, denen dies frische, ungemein anregende Buch eine hoch willkommene Weihnachtsgabe sein wird, werden von ganzem Herzen wünschen dass ihnen die strenge Wissenschaft den Weg zu ihren Erkenntnissen häufiger in so geschmackvoller und feinfühliger Weise ebnen möchte.“ Leipzig. N. Nachr.

„Diese einzigartige Bildergalerie deutscher Landschaftsmalerei ist von kundigster, feinsinnigster Hand zusammengestellt und von einer Feder kommentiert, die das Auge des Kunstlers und das Herz des Dichters verrät.“ Kunst u. Handwerk.

„Die Ausstattung einschließlich der Reproduktionstechnik ist so ziemlich das Gediegensein, was wir bisher auf diesem Gebiete gesehen haben.“ Wiesbadener Zeitung.

„Das ganze Buch stellt sich dar als ein Werk deutschen Buchgewerbes, das allen an der Herstellung Beteiligten Ehre macht.“ Leipziger Zeitung.

NATUR

Zeitschrift der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgegeben von R. H. FRANCÉ

Für den Vierteljahresbeitrag von nur M. 1.50 erhalten die Mitglieder der D. N. G. jährlich 26 reich illustrierte Hefte der Zeitschrift „Natur“ mit 12 z. T. farbigen Kunstblättern, sowie folgende Buchbeilagen.

R. H. Francé, „Die Natur in den Alpen“.

Dr. M. Wilh. Meyer, „Bewohnte Welten“.

Dr. Alexander Sokolowsky, „Aus dem Seelenleben höherer Tiere“.

Prof. Karl Sajò, „Aus der Käferwelt“.

Dr. Ludwig Wilser, „Leben und Heimat des Urmenschen“.

Die seit dem 1. Oktober erscheinenden 6 Hefte der Zeitschrift bilden zusammen mit den beiden vorliegenden reich illustrierten Bändchen von R. H. Francé und Dr. Wilh. Meyer im prächtigen Farbemischdruck von Demziger und Weinhold ein das Herz jedes Naturfreundes entzückendes Weihnachtsgeschenk. Man abonniert die Zeitschrift durch jede Buchhandlung, wo eine solche nicht erreichbar, auch bei allen Postanstalten. Die Mitgliedskarte der D. N. G. liegt dem zweiten Hefte der Zeitschrift „Natur“ bei. Zu Bestellungen bitte ich die beiliegende Karte zu benutzen und ausgefüllt irgend einer Buchhandlung zu übergeben oder direkt an den Verlag Theod. Thomas, Leipzig, Talstrasse 13, einzusenden.



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G.m.b.H.
 Berlin C9, Neue Promenade 11.
 — Grösste Spezialfabrik —
 für
**Ledermöbel, Clubsessel,
 Clubsophas, Lederstühle**
 Musterbuch gratis.

Inseraten-
 Annahmen für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weinek, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a. Fernspr. W. 567

Dr. Möller's Sanatorium
 Broichstr. Dresden-Loschwitz Prop. Dr.
 Diätet. Kuren nach Schroth.

Gewähr
für jedes Stück

Soennecken
Gold-
Füllfedern
 mit Diamant-(Irid.) Spitze
 Nr 585: M 6 - Nr 772: M 9
 Nr 544: M 12

In beliebig Lage zutragen:
 Nr 588: M 10

Ueberall vorrätig, sonst Lieferung ab Fabrik
 F. Soennecken • Bonn
 Berlin Taubenstr. 16
 Leipzig Markt 1

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
 und D. R. G. M.
 Handlampe I

57

Handlampe II
17

Brennstunden
 ununterbrochen

II. Prüfungsschein
 des Physikal.
 Staatslaboratoriums in Hamburg.
 Referenzliste frank!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. Main 1909.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag
 v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersdorf, Tel. 27.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofstation)

Für Erholungssuchende. Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
 gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
 nadelholzreiche Höhenlage.

Spezialität: Behandlung von

Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
 erkrankungen nach neuester klinisch
 erprobter Methode.

Näheres die Administration in
 Berlin SW., Möckernstrasse 118.



Keine Ausschaltung
nur Qualität.

Salem Aleikum die Cigarette
des Feinschmeckers

Ausser in den Preislagen **3½, 4, 5 Pfg.**
auch zu **6, 8, 10 Pfg. d. St.** In Luxusqualitäten erhältlich.



Albert Rosenhain's
neues Portemonnaie
Marke:

Tip-Top,

hochlegant
und ganz flach,

aus einem Stück feinsten englischen Glanz-

saffianleders, mit 6 Taschen und Extraverschluss für Gold
und Banknoten. Aussen 1 Billetttasche,

für Herren 11 cm lang, **M. 6.—**

für Damen 10 cm lang,
und 40 Pf. für portofreie Zusendung.

Neu erschienen der illustrierte Hauptkatalog mit reizenden Geschenk-Artikeln für das Weihnachtsfest. Zusendung kostenlos.

Albert Rosenhain, Berlin SW.,
Leipzigerstr. 72 74.

Spezialgeschäft und Versandhaus für Leder- und Luxus-Waren.
Gegründet 1864. Telegramm-Adresse: Geschenkhaus.